

reli+ plus

Religionspädagogische Zeitschrift für Praxis & Forschung

11-12 | 2018



» Vom „Ja“ Gottes

Von einer Anthropologie und Theologie der Gabe und vom weihnachtlichen Geschenk, das von Gottes Liebe kündigt.
Seiten 4 bis 7

» Heilige Frauen

Von der hl. Barbara und der hl. Lucia, die Wärme in eine dunkle Zeit bringen: zwei Lichtgestalten zum Nachspüren.
Seiten 8 bis 11

» Ge/schenk/t

Von Geschenken mit Sinn und der Frage, was sinn-volle Geschenke ausmacht: Einblicke in verschiedene Geschenkwelten.
Seiten 12 bis 15

» Ich bin be-gabt

Von Talenten und Geschenken, die das Leben leicht, aber auch schwer machen können: die Ambivalenz der Begabungen.
Seiten 16 bis 19

Meine Kirchenzeitung

Die besten Seiten über Glaube und Kirche in Ihrer Region

wünscht Ihnen
eine erlesene Zeit!

Jetzt 8 Wochen um 8 Euro!



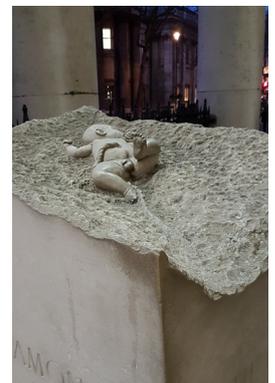
Online bestellen unter
www.meinekirchenzeitung.at

inhalt:

Impressum	2
Editorial	3
Warum es richtig ist, dass wir uns zu Weihnachten beschenken <i>Martin M. Lintner</i>	4
„Sharing is Caring“ <i>Andrea Scheer/Angelika Magnes</i>	8
Denken beim Schenken <i>Herbert Stiegler</i>	12
Begabungen sind wie Geschenke ... <i>Monika Pretenthaler</i>	16
Arbeit mit Biografien <i>Monika Pretenthaler/Andrea Scheer</i>	20
Buchrezension/Caroon/Vorschau	24

Zum Titelbild:

Die Skulptur ‚Christ Child‘ des Malers und Bildhauers Michael (Mike) Chapman wurde zu Weihnachten 1999 aus Anlass des Millenniums unter dem Portikus der Kirche St Martin-in-the-Fields am Londoner Trafalgar Square aufgestellt. Tausende Menschen, die jeden Tag an diesem Ort vorübergehen, werden durch das „winzige Baby in Lebensgröße aus Stein“ (Chapman) daran erinnert, was ChristInnen zu Weihnachten feiern. Um die 4,5 Tonnen schwere Steinplastik aus Portland-Stein herum zitiert der Künstler Sätze aus dem ersten Kapitel des Johannesevangeliums (Joh 1,1;14): In the beginning was the word and the word became flesh and lived among us.



impressum

Eigentümer und Herausgeber: Kompetenzzentrum für Religionspädagogische Schulbuchentwicklung an der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule der Diözese Graz-Seckau, Lange Gasse 2, 8010 Graz | Friedrich Rinnhofer, Vizerektor.

Redaktion: Monika Pretenthaler, Andrea Scheer, Heinz Finster, Herbert Stiegler, Friedrich Rinnhofer (CR), Renate Wieser (CvD).

Layout und Satz: Peter Kandlbauer.

Druck: www.flyeralarm.at

AboService: Sonntagsblatt für Steiermark, Bischofplatz 2, 8010 Graz. 0316/8041-225, aboservice@reliplus.at

reli+plus ist die religionspädagogische Zeitschrift für Praxis & Forschung der KPH Graz.

reli+plus ist ein Praxisbehef für ReligionspädagogInnen aller Schulstufen und erscheint fünf Mal jährlich. Der Jahresbeitrag beträgt € 12.–

Für AbonnentInnen der Kirchenzeitungen „Sonntagsblatt für Steiermark“, „Sonntag, Kirchenzeitung Katholische Kirche Kärnten“, „Vorarlberger Kirchenblatt, Diözese Feldkirch“, „martinus, Kirchenzeitung der Diözese Eisenstadt“, „Tiroler Sonntag, Kirchenzeitung der Diözese Innsbruck“ ist der Bezug von **reli+plus** gratis. Wenn bis 1. November keine Abbestellung erfolgt, verlängert sich das Abonnement von **reli+plus** jeweils um ein weiteres Jahr.

www.reliplus.at



Quellen

- Seite 1: Christ Child, Michael (Mike) Chapman, Foto: Monika Pretenthaler.
- Seite 3: Joachim Ringelatz, in: Cramer, Gabriele: Ich dreh die Wörter einfach um. Gedichte im Religionsunterricht, München: Kösel 2012, 84.
- Seite 3: Detail aus Christ Child, Foto: Monika Pretenthaler.

MEIN SCHÖNSTES GESCHENK

Haben Sie sich schon einmal gefragt, welches das schönste Geschenk in Ihrem Leben war? Eine Religionslehrerin hat diesen Versuch mit ihren SchülerInnen in der Berufsschule unternommen. Herbert Stiegler berichtet darüber auf Seite 15. Die Antworten sind sehr berührend und gehen unter die Haut. Auch ich denke beim Wort „schenken“ zunächst an die Präsente zu Weihnachten. Meine Assoziationen gehen dann weiter zu den überfüllten Einkaufsstraßen und erst als Drittes wird mir bewusst, dass „schenken“ ein zutiefst theologischer Begriff ist. Exemplarisch können hier nur wenige Aspekte angeführt werden: Dass sich Gott in Jesus uns Menschen schenkt, ist das tiefe Geheimnis von Weihnachten. Darüber hinaus leben wir aus der Gnade Gottes, die uns geschenkt wird: *„Mit einem heiligen Ruf hat er uns gerufen, nicht aufgrund unserer Werke, sondern ... aus Gnade.“* (2 Tim 1,9) Dass das gesamte Leben ein Geschenk Gottes ist, erweitert den Horizont ins Unermessliche. Martin M. Lintner dehnt diesen Gedanken noch aus, wenn er im Forschungsbeitrag dieser Nummer schreibt, dass *„Gottes Liebe nicht nur Leben schafft, sondern auch die Macht des Todes bricht und über den Tod hinaus Leben schenkt“*.

Das Thema „schenken“ begegnet in dieser Nummer von Reli+Plus auch am Beispiel zweier „heiliger Frauen“ der Adventszeit: Barbara und Lucia. Andrea Scheer und Angelika Magnes stellen im Beitrag für die Primarstufe Erzählvorschläge und Kreativideen vor, um diesem Thema in den beiden Heiligenbiografien nachzuspüren. Herbert Stiegler liefert auf seinen Seiten für die Sekundarstufe 1 nicht nur Berichte über „Mein schönstes Geschenk“, sondern auch Ideen zum „Schenken mit Sinn“ und eine Arbeit mit dem Lied „Das Geschenk“ von Sportfreunde Stiller. Monika Prettenthaler thematisiert die verschiedenen Begabungen des Menschen, die zumeist ein Geschenk sind, die aber auch zur Belastung werden können. Dazu passend stellt sie eine peer-to-peer-Onlineplattform vor, die jungen Menschen dabei hilft, ihr volles Potential zu entfalten. Zum Abschluss bietet dieses Heft im Methodenlabor Ideen zur Arbeit mit Biografien.

Dass Sie die heurige Advent- und Weihnachtszeit als Geschenk mit vielen schönen Momenten erleben können, wünscht Ihnen

Friedrich Rinnhofer
friedrich.rinnhofer@reliplus.at



Friedrich Rinnhofer
Vize rektor der KPH Graz

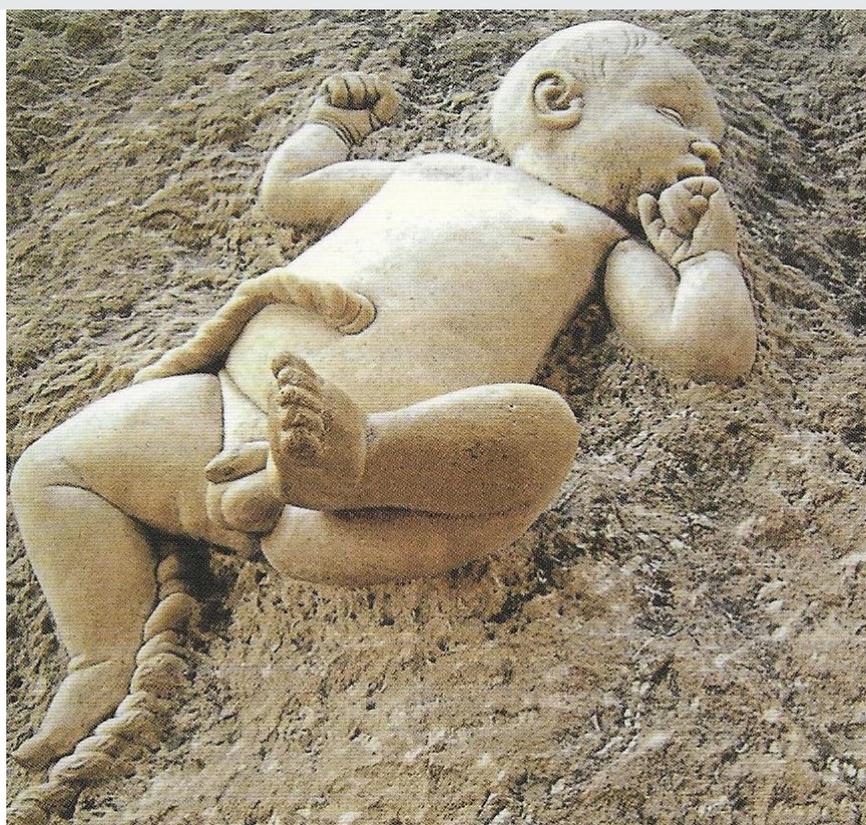
Schenken

Schenke groß oder klein,
aber immer gediegen.
Wenn die Bedachten
die Gaben wiegen,
sei dein Gewissen rein.

Schenke herzlich und frei.
Schenke dabei,
was in dir wohnt
an Meinung, Geschmack und Humor,
sodass die eigene Freude zuvor
dich reichlich belohnt.

Schenke mit Geist ohne List.
Sei gedenk,
dass dein Geschenk
du selber bist.

Joachim Ringelnatz



WARUM ES RICHTIG IST, DASS WIR UNS ZU WEIHNACHTEN BESCHENKEN

Überlegungen zu einer Anthropologie und Theologie der Gabe*

Martin M. Lintner

Stellen Sie sich vor: Es ist Weihnachten und niemand macht Ihnen ein Geschenk – auch Sie beschenken niemanden. Ein kaum vorstellbares Szenario. Zum Weihnachtsfest gehören Geschenke dazu, ob man will oder nicht, ob man sich von der Kommerzialisierung und den jährlichen Rekordumsätzen im Weihnachtsgeschäft distanziert oder es hinnimmt, ob man sich über die schon lange vor Advent beginnenden Weihnachtsmärkte ärgert oder ihre Stimmung genießt. Was die Wirtschaft freut, stellt für andere eine sinnlose Geschenkeschlacht dar und wieder für andere eine Verdunkelung der Bedeutung des christlichen Festes. Interessanterweise jedoch ist das Weihnachtsgeschenk kulturhistorisch ein junges Phänomen und war ursprünglich nicht religiös motiviert. Bis ins 18./19. Jahrhundert kam das Weihnachtsfest ganz ohne Geschenke aus. Doch was hat es nun mit dem Weihnachtsgeschenk, ja überhaupt mit dem Schenken auf sich?

Gegebenes
und
Empfangenes

Was die Gabe von der Ökonomie unterscheidet

Bei den amerikanischen Indianern der nordwestlichen Pazifikküste gibt es ein Fest namens Potlatch. Sein Ritus besteht darin, unter Stämmen

wertvolle Gaben auszutauschen. Dieser Gabentausch dient der Präsentation des eigenen Wohlstands, denn je kostbarer die Gaben sind und je freigebiger der Geber, umso bedeutender ist seine soziale Rolle, umso größer seine soziale Anerkennung. Zu diesem Zweck werden Geschenke nicht nur getauscht und weitergegeben, sondern auch auf verschwenderische Weise zerstört. So arten Potlatchfeste nicht selten in regelrechte Wettbewerbe um soziales Prestige und Macht aus, bei denen Unmengen an Gütern (für den rein objektiv denkenden Betrachter) unsinnigerweise verschwendet werden. Für den französischen Soziologen Marcel Mauss (1852–1950) stellt der Potlatch eine Form von „Schenkökonomie“ dar, bei der nicht nur die soziale Funktion des Gabentausches erkenntlich wird, nämlich Ordnung zu stiften und zu etablieren, sondern auch die zerstörerische Kraft des Schenkens. Mauss war der erste Wissenschaftler, der sich systematisch mit der Frage des Gabentausches auseinandergesetzt hat (Mauss 1975). Er gilt als Begründer der soziologischen Studien und Theorien über den Gabentausch. Die leitenden Grundfragen für ihn waren: Was unterscheidet den Gaben- vom ökonomischen Warentausch und warum werden Geschenke überhaupt gegeben, angenommen und erwidert? Die erste Frage beantwortet er, indem er drei wesentliche Aspekte herausarbeitet: Erstens läuft der Gabentausch nicht nach streng ökonomischen Regeln ab; zweitens lässt er keine unmittelbare Erwidderung der Gabe zu, sondern erfordert, dass sie erst nach einer zeitlichen Verzögerung erfolgt; drittens besteht beim Gabentausch auf materieller Ebene keine Äquivalenz zwischen den gegebenen und erwiderten Gaben, sondern es kommen auch immaterielle Werte ins Spiel wie Ansehen, Prestige, Großzügigkeit, sozialer Zusammenhalt. Deshalb nennt Mauss die Gabe ein „total soziales Phänomen“, ein „System der totalen sozialen Leistung“, in dem alle Dimensionen des sozialen Lebens umfasst sind: Ökonomie, Politik und Familie, rechtliche, moralische und religiöse Aspekte. Einen weiteren Unterschied zwischen Gaben- und Warentausch ortet Mauss in der Frage der Freiwilligkeit: Während Tauschgeschäfte freiwillig eingegangen werden, erfolgt der Gabentausch – paradoxerweise – streng obligatorisch. Dies führt zur nächsten Frage: „Was liegt in der gegebenen Sache für eine Kraft, die bewirkt, dass der Empfänger sie erwidert?“ Mauss sieht im Gabengeschehen drei wesentliche Elemente – er spricht von einer „Pflichten-Trias“: Geben,



Alois Neuhold, Werden sie sich finden in diesem Garten Feuerbogenhaar?, 2006.

Foto: Linsahlm

Annehmen und Erwidern einer Gabe (vgl. Mauss 1975, 71–75). Am Beispiel polynesischer Stämme zeigt er die Vorstellung auf, dass der gegebenen Sache eine magische, religiöse und geistige Kraft innewohnt, die bewirkt, dass sich eine Gabe nie von ihrem ursprünglichen Besitzer löst: „Die empfangene Sache ist nicht leblos. Selbst wenn der Geber sie abgetreten hat, ist sie noch ein Stück von ihm. Durch sie hat er Macht über den Empfänger.“ (Mauss 1975, 25) Diese Vorstellung des magischen Eigentums, das sich vom Besitzer nicht löst, zwingt zur Erwidern der empfangenen Gabe, die aber keine Restitution im Sinne eines Warentausches bedeutet, weil zwischen den Personen, die in Berührung mit diesem Gabenfluss kommen, eine „Seelenbindung“ entstanden ist, in der die Gabe nicht nur ein „austauschbares Etwas“, sondern „Etwas-von-sich-Geben“ bedeutet, sodass in der Gabe (im „Präsent“) der Geber „präsent“ bleibt.

Die Ambivalenz von Gabe

Im Anschluss an Mauss haben sich viele soziologische und sozialpsychologische Studien mit der „Kraft der Gabe“ auseinandergesetzt und damit, was das Schenken bewirkt und welchen Gesetzmäßigkeiten es folgt. Vor allem die bindende, Gemeinschaft stiftende, Beziehungen gestaltende, aber auch Abhängigkeitsverhältnisse schaffende Wirkmacht der Gabe beschäftigte die Wissenschaftler. Wie ein roter Faden zieht sich durch die Untersuchungen die Erkenntnis, dass es das „pure gift“, das Schenken in seiner reinen Form, d. h. das freie Geben einer unentgeltlichen Gabe ohne Erwartung einer Gegengabe, kaum gibt. Der französische Philosoph Jacques Derrida (1930–2004) bemerkt deshalb spitz, dass Mauss nie von „Gabentausch“ hätte reden dürfen, da schon allein die Verbindung der Begriffe „Gabe“ und „Tausch“ einen Widerspruch darstelle (vgl. Derrida 1993, 37). Derrida zeigt das Paradox der Gabe auf: Die Gabe ereignet sich immer in einer ternären Struktur, die darin besteht, dass A ein Objekt B an C gibt. Diese drei Elemente sind unerlässlich für ein Gabenereignis, sie stellen die Bedingung für die Möglichkeit der Gabe dar. Doch diese Möglichkeitsbedingungen bedeuten nach Derrida ebenso die Annullierung, die Vernichtung, die Zerstörung der Gabe, denn die Gabe darf nicht im Verbund Gabe/Gegengabe gedacht werden. Es ist Pflicht des Gebers, keine Gegengabe zu fordern, und des Empfängers, nichts zurückzugeben. Dies geht so weit, dass der „Gabenempfänger letztlich die Gabe als Gabe nicht einmal an-erkennen ... darf“ (Derrida 1993, 24), da bereits die Anerkennung der Gabe eine Form von Restitution darstellt. Derrida fasst zusammen: „Die Gabe als Gabe dürfte letztlich nicht als Gabe erscheinen: weder dem Gabenempfänger noch dem Geber. Gabe als Gabe kann es nur geben, wenn sie nicht als Gabe präsent ist.“ (Derrida 1993, 25)

Das bedeutet jedoch nicht, dass Derrida die Möglichkeit von Gabe bestreitet. Vielmehr wird die



Alois Neuhold, *Der Garten, ein Buch und ich dazwischen ein Gärtner*, 2006.

Foto: Linshalm

Gabe bei ihm zu einer Form zwischenmenschlicher Beziehung, welche die reziproke Logik von ökonomischen Tauschprozessen unterläuft, ja diesen vorausliegt. Die Ökonomie setzt die Faktizität des Gegebenseins einer Gabe voraus. Dieses „Dass“ einer Gabe ist dem ökonomischen Kreislauf vorgängig und ermöglicht ihm erst, es bleibt ihm wie ein „uneinholbarer Rest“ eingeschrieben, der nicht in Gegenwart überführt werden kann. Derrida reflektiert über dieses „Dass“ des Gegebenseins der Gabe anhand der Sprache: Dem Sprechen liegt eine Bejahung des Anderen zugrunde, ein unausgesprochenes „Ja“ zu ihm, das die Sprachbegegnung ermöglicht und eröffnet. Ich kann darüber reflektieren und diese Affirmation thematisieren, aber nie einholen, denn sie liegt dem Sprechen voraus und hat sich schon ereignet, sobald ich – was auch immer – zu reden beginne. Diese Bejahung ist als Gabe jeder Begegnung eingeschrieben und ist ein „uneinholbarer Rest“, der nicht in den ökonomischen Kreislauf überführt werden kann.

Die existenzielle Bedeutung von Gabe

Es gehört zu den urmenschlichen Erfahrungen, dass ein Mensch nicht das Produkt seiner selbst ist. Sein Leben ist ihm vorgegeben

”

Das „Ja“ Gottes zum Menschen wird in Jesus Christus selbst Mensch: Im Kind in der Krippe „erklingt“ Gottes Zusage, dass die Welt und jeder Mensch angenommen, gewollt, geliebt, bejaht sind.

Martin M. Lintner

und aufgegeben. Natürlich kann und muss ein Mensch sein Leben gestalten, er muss sich zu ihm verhalten und steht in einem Bezug zu seinem Dasein, der es ihm erlaubt, darüber zu reflektieren. Dass es ihn allerdings gibt, dass er existiert, ist ihm – wie ein „*uneinholbarer Rest*“ – vorgegeben. Die Tatsache dieser Vorgegebenheit nötigt jemanden zwar, sich zu seinem Leben zu verhalten, aber legt nicht fest, in welcher Weise sich jemand zu seinem Dasein und zu seinem Leben verhält. Das Faktum der Vorgegebenheit stellt in diesem Sinne immer schon zugleich auch eine Aufgabe dar, da es in die freie Verantwortung des einzelnen Menschen fällt, über das in der Faktizität der Vorgegebenheit unverfügbare Leben zu verfügen. Die Gestaltung des Lebens ist nämlich eine Form von Verfügung über dieses. Sie ist aufs Engste verbunden mit der Frage nach dem Sinn und damit mit der Deutung des Lebens sowie des je eigenen konkreten Daseins. Fließen in diese Deutung die urmenschlichen Erfahrungen mit ein, dass ich nicht deshalb lebe, weil ich mich selbst gemacht habe, sondern dass mir mein Leben vielmehr vorgegeben und aufgegeben ist, dass es also verdankt ist, so wird zum Leitmotiv dieser Deutung, dass ich mich selbst als Gabe empfangen habe. Mein Leben ist verdankt, es ist Gabe und Aufgabe zugleich. Natürlich könnte an dieser Stelle der Gedanke weitergesponnen werden: Woher komme ich bzw. wem verdanke ich mein Leben: meinen Eltern oder darüber hinaus einem liebenden Schöpfergott, der mich aus Liebe ins Dasein gerufen hat? Hier soll jedoch nur der Gedanke festgehalten werden, dass im Bewusstsein darum, dass kein Mensch Schöpfer seiner selbst ist, der Humus bereitet wird für eine Grundhaltung der Dankbarkeit. Diese kann nicht darüber hinwegtäuschen, wie mühsam das Leben oft ist, wie viel Einsatz und Anstrengung seine Gestaltung dem Einzelnen oft abverlangt. Auch gibt es oft bedrückende Erfahrungen wie Erkrankung, Leid oder Schicksalsschläge, die gegen den Geschenkcharakter des Lebens zu sprechen scheinen.

Gabe als Erfahrung von Bejahung

Die Entwicklungspsychologie weist darauf hin, wie wichtig ein „*Urvertrauen*“ ist, um gerade solche Erfahrungen bewältigen zu können. Erik H. Erikson versteht darunter eine in der frühkindlichen Phase geprägte, durch konkrete Erfahrungen genährte positive Grundhaltung gegenüber dem Leben: das Vertrauen, dass ein Kind von seinem Umfeld – besonders von seiner Mutter – das Nötige bekommt, um seine emotionalen und materiellen Grundbedürfnisse zu stillen. Das Grundvertrauen wird gefördert durch die Erfahrung, dass sich ein Kind auf seine Bezugspersonen verlassen kann bzw. dass es von ihnen empfängt, was es braucht. In einer späteren Entwicklungsphase wird es wichtig, dass die daraus resultierende Abhängigkeitserfahrung nicht als eine Ohnmachtserfahrung verfestigt wird, sondern dass das Kind

durchaus vermittelt bekommt, dass es auch selbst fähig ist zu geben. Das sind erste Autonomieerfahrungen innerhalb von Abhängigkeitsverhältnissen.

Die Spannung zwischen Autonomie und Abhängigkeit zieht sich durch das gesamte Leben eines Menschen. Auch der unabhängige, autonome Mensch bleibt abhängig von anderen Menschen, auf deren Wohlwollen und Zuwendung angewiesen, die sich – im Unterschied zur Gerechtigkeit – einklagen oder – im Unterschied zu Waren – nicht kaufen lassen. Die Fähigkeit, Abhängigkeitsverhältnisse bzw. die eigene Bedürftigkeit nicht negativ zu deuten als demütigende, den Selbstwert in Frage stellende Erfahrungen, hängt vielfach zusammen mit der Fähigkeit empfangen zu können, und zwar ohne sich auf eigene Verdienste oder auf Rechtsansprüche berufen zu können. Das Bewusstsein um den Geschenkcharakter des Lebens jedenfalls zieht sich wie ein roter Faden durch die Gestaltung von Beziehungen, seien sie symmetrisch, seien sie asymmetrisch. Beziehungen leben auch davon, dass in sie mehr eingebracht wird als das, was von einer reinen Gegenseitigkeit verlangt wäre. Das Vertrauen in die Verlässlichkeit von Beziehungspartnern gehört hier mit dazu. Es stellt eine Art Möglichkeitsbedingung dafür dar, dass sich jemand in eine Beziehung auf nicht berechnende oder kalkulierende Weise einbringt, also gibt, ohne das Gegebene mit dem Empfangenen aufzuwiegen oder umgekehrt. Jemand gibt umsonst, und zwar nicht deshalb, damit er etwas dafür erhält. Darin, wie gegeben wird, zeigt sich auch die Qualität bzw. der Grad an Humanität dessen, der gibt; ob seine Gabe den Empfänger demütigt, indem sie ihm seine Bedürftigkeit und Unterlegenheit vor Augen führt, oder ihn erhebt und trotz seiner Bedürftigkeit als gleichwertiges Subjekt anerkennt. Das gilt auf der individuellen Ebene, aber ebenso auf der sozialen. Die Humanität einer Gesellschaft spiegelt sich darin wider, wie sie mit jenen – in der Regel sozial schwachen – Mitgliedern umgeht, denen der Zugang zu ökonomisch-symmetrischen Beziehungen erschwert ist oder verwehrt bleibt bzw. von denen sie keine Gegenleistungen zu erwarten hat. Ist eine Gesellschaft willens und imstande, auch diesen Mitgliedern zu geben, und zwar um ihrer selbst willen und nicht ihrer (Gegen-)Leistungen wegen? Der Zusammenhalt eines sozialen Gefüges wird auch von Menschen geleistet, die bereit sind mehr zu geben, als sie empfangen; und in jeder Gemeinschaft gibt es Menschen, die das, was sie empfangen, im ökonomischen Sinn nicht begleichen können, also mehr empfangen, als sie zu geben vermögen.

Die Menschwerdung Christi als Gottes Bejahung des Menschen

Was haben all diese Überlegungen mit dem Weihnachtsgeschenk zu tun? Auf den ersten Blick wenig, auf den zweiten

jedoch sehr viel: „Das Wort ist Fleisch geworden“ (vgl. Joh 1,14), so lautet die zentrale Botschaft von Weihnachten. Dieses „Wort“ ist das unbedingte „Ja“ Gottes zum Menschen, jenes Leben schaffende und Beziehung stiftende Wort, das Gott zu Beginn seiner Schöpfung gesprochen hat und durch das er mit den Menschen einen Bund geschlossen hat. Dieses „Ja“ Gottes zum Menschen wird in Jesus Christus selbst Mensch: Im Kind in der Krippe „erklingt“ Gottes Zusage, dass die Welt und jeder Mensch angenommen, gewollt, geliebt, bejaht sind. Das unverbrüchliche „Ja“ zum Menschen wird zum Leitmotiv des ganzen Lebens Jesu, seiner Lehre und seines Wirkens: Er nimmt es auch dann nicht zurück, als es ihn das Leben kostet und er sich selbst hingibt. Die theologische Tiefe von Weihnachten lässt sich erst auf Golgota ausloten: Gott nimmt sein „Ja“ zum Menschen nicht zurück, auch dann nicht, wenn der Mensch es ablehnt; das göttliche „Ja“ bricht die Macht des menschlichen „Nein“. Hier erschließt sich theologisch die Zusage, dass Gottes Liebe nicht nur Leben schafft, sondern auch die Macht des Todes bricht und über den Tod hinaus Leben schenkt.

Und das Weihnachtsgeschenk? Es bereitet dann Freude, wenn es die Botschaft vermittelt: „Du bist mir wichtig, und zwar so sehr,



Quellen und Literatur

- Adloff, Frank/Mau, Steffen (Hg.): Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität, Frankfurt a. M. u. a.: Campus 2005.
- Därmann, Iris: Theorien der Gabe zur Einführung, Hamburg: Junius 2010.
- Derrida, Jacques: Falschgeld. Zeit geben I, München: Wilhelm Fink 1993.
- Ebner, Martin u. a. (Hg.): Geben und Nehmen, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag 2013 (= Jahrbuch für Biblische Theologie, Bd. 27).
- Hahn, Udo u. a. (Hg.): Geben und Gestalten. Brauchen wir eine neue Kultur der Gabe?, Berlin: LIT 2008.
- Hoffmann, Veronika (Hg.): Die Gabe. Ein „Urwort“ der Theologie?, Frankfurt a. M.: Otto Lembeck 2009.
- Hoffmann, Veronika: Skizzen zu einer Theologie der Gabe. Rechtfertigung – Opfer – Eucharistie – Gottes- und Nächstenliebe, Freiburg i. Br. u. a.: Herder 2013.
- Lintner, Martin M.: „Geben ist seliger als nehmen“. Theologische Perspektiven einer Ethik der Gabe, in: Andrick, Bernd u. a. (Hg.): Die Stiftung. Jahreshefte zum Stiftungswesen, Bd. 7, Frankfurt a. M.: Peter Lang 2013, 13–31.
- Lintner, Martin M.: Eine Ethik des Schenkens. Von einer anthropologischen zu einer theologisch-ethischen Deutung der Gabe und ihrer Aporien, Münster u. a.: LIT 2006 (= Studien der Moraltheologie, Bd. 35).
- Lintner, Martin M.: Was Weihnachten mit dem Schenken zu tun hat. Kulturhistorische, philosophische und theologische Überlegungen zum Weihnachtsgeschenk, in: Steirische Berichte 5–6 (2011) 47–49.
- Maio, Giovanni (Hg.): Ethik der Gabe: Humane Medizin zwischen Leistungserbringung und Sorge um den Anderen, Freiburg u. a.: Herder 2014.
- Mauss, Marcel: Die Gabe. Form und Funktion des Austausches in archaischen Gesellschaften, in: Ders.: Soziologie und Anthropologie, Bd. 2, München/Wien: Hanser 1975, 11–142.
- Vogt, Fabian: Die Kunst des Schenkens. Von der Lust, Freude zu bereiten, Frankfurt a. M.: 1997.



Alois Neuhold, Rotrotrotchen und Orangerotgelbchen im Zauberrotgärtchen, 2006. Foto: Linshalm

dass ich bereit bin, für dich da zu sein, dir etwas von mir selbst zu geben, dich in mein Leben zu nehmen. Auf diese Zusage kannst du bauen – nicht nur zu Weihnachten.“ Ein solches Geschenk macht etwas vom Heilsereignis erfahrbar, das wir zu Weihnachten feiern! ○

* In den vorliegenden Beitrag hat der Autor Abschnitte aus den Artikeln „Geben ist seliger als nehmen“ sowie „Was Weihnachten mit dem Schenken zu tun hat“ (siehe Literaturliste) eingearbeitet.



Prof. Dr. theol. Martin M. Lintner, OSM, ist Mitglied des Servitenordens und Professor für Moraltheologie und Spirituelle Theologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Brixen.



„SHARING IS CARING“

Die hl. Barbara und die hl. Lucia sind bis heute für Groß und Klein zwei überaus beliebte heilige Frauen, die in der Feier- und Gedächtniskultur im Weihnachtsfestkreis tief verankert sind. Beide Frauen setzten die Vision von einem guten Leben für alle in der Für-Sorge (Caring) um und ließen dadurch das Göttliche und Heilige im Zwischenmenschlichen aufleuchten. Im Beitrag der Primarstufe werden Erzählvorschläge und Kreativideen vorgestellt, die das Lebensthema *Schenken* rund um die Legenden dieser beiden Frauen entfalten.

Andrea Scheer
Angelika Magnes

Im Religionsunterricht der Primarstufe haben die hl. Barbara und die hl. Lucia als Adventheilige einen prominenten Platz. Der Versuch, diese beiden Frauenbiografien in ihrer Zeitverwobenheit, aber auch Aktualität darzustellen mit dem Ziel, daraus religionsdidaktische Impulse zu entwickeln, ist ein herausforderndes Unternehmen. Die Ausgangsüberlegung des vorliegenden Beitrages fokussiert auf die Fragestellung, wie heute über das Leben dieser heiligen Frauen erzählt werden kann, deren Biografien aufgrund der unsicheren Quellenlage nur bruchstückhaft zugänglich sind.

Beide Frauenleben verbindet ein Themenspektrum, das geprägt ist von körperlicher Gewalt bis hin zum grauenvollen Martyrium, von Macht und Ohnmacht, gesellschaftlichen Zwängen und männlich dominierten Hierarchien. Im Sichten des vorhandenen methodisch-didaktischen Materials (Erzählgrundlagen, Bildauswahl, methodische Impulse etc.) zeigt sich, dass es einerseits für Frauengestalten kaum Angebote gibt und andererseits die Qualität von Heiligenlegenden vielerlei Fragen aufwirft. Auffallend ist, dass auch aktuelles Text- sowie Bildmaterial häufig eine androzentrische Perspektive fortschreibt. Das bedeutet für ein Neu-Erzählen dieser Geschichten, die Aufmerksamkeit auf eine gendergerechte, gewaltsensible und zeitgemäße theologische Sprache sowie eine adäquate Übersetzung der historischen Einbettung zu richten und damit eine veränderte Sichtweise zu ermöglichen. Gleichzeitig sollte es gelingen, die Spannung und die Faszination, die diesen Geschichten zugrunde liegen, aufrechtzuerhalten.

In den Erzählvorschlägen dieses Beitrags wird auf den Aspekt des Schenkens Wert gelegt, der in beiden Erzählungen aufzuspüren ist und so die Rolle von Barbara und Lucia als Gabenbringerinnen hervorhebt, mit der sie auch in Tradition und Brauchtum fest verankert sind. Am Gedenktag der hl. Barbara wurden in bestimmten Gegenden Deutschlands Kirschzweige mit Süßigkeiten behängt, noch bevor sich der Brauch des Weihnachtsbaumes verbreitete. Am Lucihtag beschenkte man noch bis ins Mittelalter Kinder, und bis heute weisen unterschiedliche Bräuche in vielen Ländern Europas auf die Beliebtheit dieser heiligen Frau hin. In Schweden tragen Mädchen

Lichterkränze auf dem Kopf, singen Lieder in Krankenhäusern und Altersheimen und sammeln Geld für wohltätige Zwecke. Dazu bringen sie das bekannte Adventgebäck Ljusekatt, auf Deutsch „Luciakatze“, und schenken damit den Menschen Freude. In Italien wird an diesem Tag eine spezielle Speise für die Armen zubereitet, bekannt unter dem Namen „Torrone dei poveri“. Bis ins Mittelalter galt auch dort der 13. und nicht der 24. Dezember als Tag der Bescherung.

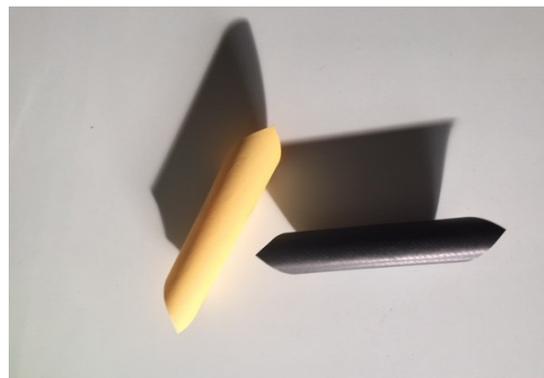
Die hl. Barbara

- Der Erzählvorschlag auf S. 10 orientiert sich an der Textgrundlage *„Die heilige Barbara und der Kirschblütenzweig“* der Reihe Mini-Bilderbücher, herausgegeben vom Don Bosco Verlag. Dazu gibt es auch ein Bildkartenset für das Erzähltheater Kamishibai.

- Geschenksanhänger (Frottage-Technik)
Die Kreatividee bezieht sich auf den Brauch, Kirschzweige mit kleinen Geschenken zu behängen.

Material: schwarzes Naturpapier entweder in einem rechteckigen Format (12x7 cm) oder in Blütenform (d = ca. 12 cm); zum Durchreiben kleine Blütenformen aus Karton; Wachsmalcreiden im Farbspektrum von Kirschblüten; goldene Schnüre zum Aufhängen.

Technik: Frottage ist eine Abriebtechnik, mit der Oberflächenstrukturen von Gegenständen auf Papier übertragen werden können. Die vorbereiteten kleinen Blütenformen aus Karton werden unter das schwarze Blatt oder die große schwarze Blüte gelegt und mit Wachsmal-



Ein Lichtvorhang entsteht.

Foto: Andrea Scheer

Barbara
Gabenbringerinnen
Lucia

kreiden abgerieben. Es kann experimentiert werden, indem das Motiv z. B. doppelt, in verschiedenen Farben, mehrmals verschoben und über- oder nebeneinander durchgerieben wird. **Schreibimpuls:** Auf die Anhänger können mit weißen, rosaroten ... Farbstiften Geschenk-Botschaften (selbst formulierte oder geliehene) geschrieben werden. Diese Idee kann auch die Grundlage für einen Klassenadventskalender bilden, indem auf einen großen Kirschzweig 24 Geschenk-Botschaften gebunden werden.

Die hl. Lucia

- Das Bilderbuch „Warum Luzia Licht ins Dunkel bringt“ gab den Impuls für den Versuch, die Geschichte der Lucia für die Elementar- und Primarstufe in einzelne kurze Textpassagen zu gliedern und gleichzeitig eine Symbolarbeit anzuregen (siehe S. 9).
- Lichtvorhang
In Anlehnung an eine Kreatividee von Andrea Potocki aus der Zeitschrift „flow“ (36/2018) entsteht aus Papier ein Lichtvorhang aus Ketten mit Papierröllchen.

Material: quadratisches Papier (z. B. Notizblöcke oder Origami-Faltpapier) in Lichtfarben und schwarz (mindestens 7 cm); Klebstoff; Lochzange; stumpfe Nadel; Garn (weiß, gold oder transparent); Schere; Holzleiste, Zweig oder Ähnliches zum Aufhängen der Papierschnüre.

Technik: Das Papierblatt daumenbreit an zwei gegenüberliegenden Ecken zusammenkleben, sodass ein Röllchen entsteht. In die fertigen Röllchen mit einer Stechahle an den beiden anderen Ecken jeweils ein Loch stanzen. Ein Stück Garn in der gewünschten Länge des fertigen Vorhangs zuschneiden und mit dem Auffädeln der Röllchen beginnen. Nach dem letzten Röllchen gut verknoten. An einer Leiste die fertigen Ketten festmachen. Besonders schön von der Symbolkraft her wird der Vorhang, wenn einzelne schwarze Röllchen oder auch goldene den Lichtvorhang durchbrechen und die Ketten in unterschiedlichen Längen angeordnet sind.

Der Lichtvorhang kann die Tür oder ein Fenster schmücken oder zu einem Gestaltungselement in einer Liturgie werden. Ebenso wäre daraus eine Adventskalenderidee zu entwickeln. ○



... Earl machte Moochs Geschenk auf. 'Da ist nichts', sagte Earl. 'Genau!', sagte Mooch. 'Nichts ...' 'nur du und ich.' Und so saßen Mooch und Earl ganz still da und genossen nichts und alles.

Patrick McDonnell



Quellen und Literaturtipps

- Benevelli, Alberto: Heilige Ritter. Große Heilige und ihre Geschichte, Innsbruck: Tyrolia 2017.
- Biesinger, Albert/Kohler-Spiegel, Helga/Hiller, Simone: Warum haben wir sonntags frei? Wissen rund um religiöse Feste, München: Kösel 2018.
- Fastenmeier, Catherina/Häusl-Vad, Sonja: Die heilige Barbara und der Kirschblütenzweig. Eine Legende über Barbara von Nikomedien, München: Don Bosco 2018 (Kamishibai und Bilderbuch).
- Fritsch Marlene/Bruder, Elli: Warum Luzia Licht ins Dunkel bringt, Ostfildern: Patmos 2017.
- Hardegger, Sybille/Sigg, Stephan: Lucias Lichterkranz. 24 Adventsbräuche aus Skandinavien, München: Kösel 2015.
- McAllister, Margaret/Massari, Alida: Die beliebtesten Heiligen. Zehn Geschichten zum Wundern, Stuttgart: Thienemann-Esslinger 2016.
- McDonnell, Patrick: Das schönste Geschenk, Hamburg: Hoffmann & Kampe 2011.
- Tinz, Sigrid: Heilige für jeden Tag: Nikolaus, Barbara & Co, München: Kösel 2018.



Kompetenzen, die durch die Arbeit mit den vorgestellten Anregungen gefördert werden:

Die SchülerInnen ...

- können die Einmaligkeit, Besonderheit ... der hl. Barbara bzw. der hl. Lucia beschreiben und darüber in den Austausch kommen.
- können einzelne Elemente der Erzählung zur hl. Lucia Symbolen zuordnen und deren Bedeutung erschließen.
- können bedeutsame Aspekte des Schenkens und Teilens benennen und auf das eigene Leben beziehen.
- bringen mit unterschiedlichen Techniken kreativ das Thema Schenken zum Ausdruck.



Ein Lichtvorhang entsteht.

Fotos: Andrea Scheer

DIE HEILIGE BARBARA UND DER KIRSCHBLÜTENZWEIG

Barbara lebte zu einer Zeit, in der es schwierig war, als junge Frau Entscheidungen für das eigene Leben selber zu treffen. Sie hatte jedoch das Glück, in einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie groß zu werden, die darauf Wert legte, dass auch sie als Mädchen eine gute Ausbildung erhielt. Sie war von wachem Verstand, wissbegierig und steckte viele Menschen an mit ihrem fröhlichen Wesen. Wie von allen anderen jungen Mädchen zu ihrer Zeit wurde erwartet, dass auch sie bald heiraten und eine eigene Familie gründen werde. Es gab auch viele Männer, die Barbara gerne heiraten wollten. Aber Barbara spürte, dass eine Heirat und Kinder nicht das waren, was sie sich von ihrem Leben erträumte. Neugierig wie sie war, fielen ihr in ihrer Umgebung immer wieder Menschen auf, die ganz anders miteinander umgingen, als sie es gewohnt war. Sie konnte beobachten, wie diese Menschen füreinander sorgten und sich gegenseitig unterstützten, und es wurde Barbara dabei ganz warm ums Herz.

Eines Tages fragte sie einen ihrer Lehrer, ob er denn wisse, wer diese Menschen seien und warum sie so fürsorglich miteinander umgingen. Da stellte sich heraus, dass auch der Lehrer selbst zu dieser Gruppe von besonderen Menschen gehörte - er nannte sie Jesusfreunde und -freundinnen. Barbara hörte nun das erste Mal von Jesus, der vor einiger Zeit die Menschen an Gott erinnert hatte, der allen, denen er begegnete, seine Liebe schenkte und der wollte, dass sich die Menschen auch gegenseitig lieben. Seitdem erzählten immer wieder Männer und Frauen von dieser Liebe weiter, sie halfen einander und brachten alles, was sie konnten, wussten und hatten, in diese neu entstehende Gemeinschaft ein. Barbara erfuhr aber auch, dass sich die Menschen in dieser Gruppe heimlich treffen mussten: Es war nämlich so, dass die Mächtigen in ihrer Zeit glaubten, dass Götter durch Geschenke besänftigt werden müssten, damit sie Böses von den Menschen fernhielten. Ein Gott, der voller Liebe ist und keine Geschenke braucht und will, erschien ihnen als Bedrohung und sie verfolgten und sperrten alle ein, die im Namen dieses Gottes der Liebe miteinander lebten.

Barbara war ganz gefesselt von den Erzählungen ihres Lehrers und schloss sich ohne das Wissen ihrer Familie dieser Gruppe der Jesusfreunde und -freundinnen an. Was Barbara nun in dieser Gemeinschaft erlebte, ließ sie mehr und mehr von dieser Liebe ahnen und erfüllte sie ganz mit Freude. Sie wollte diese Freude unbedingt mit anderen teilen und fing an, sich um arme, mutlose, suchende, kranke und einsame Menschen zu kümmern.

Dem Vater von Barbara fiel auf, dass sich seine geliebte Tochter zunehmend veränderte. Er sah eine Barbara, die immer öfter ihr Zuhause verließ und sich mit Gedanken beschäftigte, die ihm sehr fremd waren und darum auch wütend machten. Er hegte den Verdacht, dass sie sich der Gruppe angeschlossen hatte, die ihm als Christen und Christinnen bekannt war. Weil der Vater als Kaufmann häufig auf Reisen war und nicht sicher sein konnte, was in seiner Abwesenheit passierte, beschloss er, wohl auch ein wenig aus Angst um seine Tochter, sie in einen Turm sperren zu lassen. Aber auch das Gefangensein hinter den dicken Mauern mit nur wenigen Fenstern hielt Barbara nicht davon ab, mit der Außenwelt Kontakt zu halten. Durch ihre Klugheit gelang es ihr, sich taufen zu lassen. Von diesem Moment an wusste sie, dass niemand und nichts sie davon abbringen konnte, in der Liebe Gottes zu leben.

Nachdem der Vater von seinen Reisen zurückgekehrt war und mit Schrecken bemerkte, dass das Einsperren den Glauben seiner Tochter noch bestärkt hatte und sie Christin geworden war, entschied er sich aus Zorn und Verzweiflung, Barbara den Soldaten zu verraten und sie ins Gefängnis werfen zu lassen. Auf dem Weg dorthin blieb ein vertrockneter Kirschzweig im Kleid von Barbara hängen, den sie in ihrer Gefängniszelle in ein Gefäß mit Wasser steckte. Die Situation spitzte sich zu und war ausweglos. Barbara wusste, dass ihre Entscheidung für die Liebe zu Gott zu ihrer Hinrichtung führen wird. Nun geschah etwas Wundersames mit dem scheinbar leblosen Kirschzweig: Weil Barbara den Zweig ins Warme geholt hatte und ihn hegte und pflegte, ergrünte und erblühte er. So wurde dieser Kirschzweig für Barbara zum Zeichen, dass die Hoffnung nicht abgetötet werden kann, auch wenn Gewalt und Tod das Leben beenden.

Am Barbaratag, dem 4. Dezember, holen Menschen mitten in der dunklen Zeit Kirschzweige ins Warme, hegen und pflegen sie und hoffen darauf, dass seine Blüten die Räume mit Freude erfüllen und die Herzen mit Licht. ○

DIE HEILIGE LUCIA UND DER LICHTERKRANZ

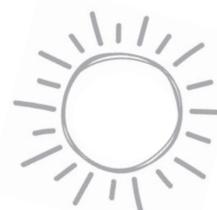
Ich bin die Tochter von Eutychia und bin auf einer Insel im Süden von Italien zu Hause. Meine Mutter und ich leben alleine in einem schönen Haus. Wir sind wohlhabend und haben mehr als genug zum Leben.



Ich bin ein lustiges und neugieriges Kind. Andere Leute sagen, dass ich ein großes Herz habe, weil alles darin Platz findet: Mensch und Tier, Groß und Klein, Stark und Schwach.



Mama meint, dass ich mit meiner Fröhlichkeit alle anstecke. Sie nennt mich deswegen oft „mein Sonnenstrahl“. Eines Tages wird meine Mama sehr krank und ich mache mir große Sorgen um sie. Oft bin ich deswegen traurig. - Aber es gibt auch die Momente, in denen ich meine Mama zum Lächeln bringen kann. Dann sagt sie zu mir: „Meine Sonne“.



Ich lebe in einer Zeit, in der es gefährlich ist, eine Jesusfreundin zu sein. Meine Mama und ich glauben aber an Jesus Christus. Deswegen verstecken wir uns mit anderen Christen und Christinnen in dunklen Höhlen und unterirdischen Gängen.



Abends, wenn es ganz dunkel ist, gehe ich in die Verstecke zu meinen Freundinnen und Freunden und gebe ihnen Brot und Wasser, Obst und Lebensmittel, Decken und Kerzen, damit sie Lichter entzünden können.



Die Menschen in den dunklen Höhlen werden immer mehr und es wird immer schwieriger, alle zu versorgen. Weil ich in meinen Händen auch die brennenden Kerzen halten muss, die mir den Weg leuchten, kann ich nicht noch mehr Körbe mit Essen bringen.

Da fällt mir plötzlich etwas ein: Ich binde mir einen Haarkranz aus Zweigen und stecke Kerzen darauf und trage diesen auf meinem Kopf. So sind meine Hände frei, um mehr Gaben auszuteilen.



Jedes Mal, wenn ich mich den geheimen Orten nähere, haben meine Freundinnen und Freunde Angst, dass Soldaten mir auflauern und mich verhaften. Aber wenn sie mich sehen, bricht fröhliches Lachen aus und sie bewundern meinen Mut. Sie rufen: „Da kommt Lucia, unser Licht!“



DENKEN BEIM SCHENKEN

Unterschiedliche Perspektiven des Schenkens stehen im Blickpunkt der Auseinandersetzung: Die Geschenkphilosophie hinter „Schenken mit Sinn“ ist es, doppelt Freude zu schenken. Eine Kurzgeschichte zeigt eine besondere Dimension von Schenken auf. Die „Sportfreunde Stiller“ singen „... und weil du mir so viel bedeutest, bist du ein Geschenk“. „Mein schönstes Geschenk“ gibt Einblick in die Geschenkwelten unterschiedlicher Menschen.

Herbert Stiegler

Schenken mit Sinn

Mit einem „Geschenk mit Sinn“ unterstützt man auf der einen Seite Menschen in Not auf der ganzen Welt, indem deren Leben mit dem Geschenk vor Ort verbessert wird. Andererseits eignet sich dieses Konzept auch besonders gut als originelle Geschenkidee. Ein „Geschenk mit Sinn“ kommt an: Vor Ort, dort, wo es das Leben der Menschen verbessert wird, und auch bei den Beschenkten, die sich über das schöne Billett freuen und durch die beigelegte Information erfahren, wie konkret in ihrem Namen geholfen wird.



Wärme für Menschen.

Foto: Jork Weismann

Der Ablauf: Sinnvoll schenken ist einfach: Auf www.schenkenmitsinn.at wählt man ein soziales Projekt aus und „bestellt“ es ganz einfach online. Dazu erhält man ein personalisierbares Billett, das entweder per Post zugeschickt wird oder auch einfach zuhause ausgedruckt werden kann. Zu einigen der Spendenprojekte gibt es auch originelle zusätzliche Geschenke: Zum Beispiel eine Stoffziege, eine Schürze oder ein T-Shirt mit Aufdruck. In der Vorweihnachtszeit wird es im Verkaufsshop des Caritas Jugendbeschäftigungsprojekts ‚tag.werk‘ in Graz wieder einen ‚Schenken mit Sinn‘-Pop-Up-Store geben.

Sinnvoll ist auch die **Logistik** hinter dem Programm ‚Schenken mit Sinn‘. Denn der gesamte Webshop sowie der Versand der Bestellungen wird vom Caritas-Beschäftigungsprojekt ‚IdA‘ (Integration durch Arbeit) abgewickelt. Dieses Projekt ermöglicht es langzeitbeschäftigungslosen Frauen und Männern, wieder auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen. Die MitarbeiterInnen von ‚IdA‘ kümmern sich um die Bestellung, organisieren das Lager, verpacken die Produkte, kuvertieren die Geschenkkarten und bereiten den Versand

vor. Begleitend erhalten die TeilnehmerInnen individuelle sozialpädagogische Betreuung. Wieder Arbeit zu haben stärkt das Selbstwertgefühl und sichert die Existenz.

Die Qualitätskriterien hinter Schenken mit Sinn:

„Schenken mit Sinn“ ist ein österreichweites Projekt, das von allen Caritas-Organisationen in den einzelnen Bundesländern durchgeführt wird. Bei jedem neuen Projekt wird immer darauf geachtet, dass jedes Bundesland das Projekt auch umsetzen kann.

„Schenken mit Sinn“ in Schulen: Als Klasse kann man solidarisch einen Beitrag sammeln und damit beispielsweise einen Esel oder eine Ziege für eine Familie in Afrika kaufen. Gleichzeitig können im Unterricht jene Themen behandelt werden, denen sich die Projekte widmen: Armut im In- und Ausland, Hunger, nachhaltige Landwirtschaft usw. Bei Interesse können sich Schulen an die youngCaritas in ihrer Nähe wenden. Diese stellt dann gerne eine „Schenken mit Sinn“-Spendenurkunde für die gesamte Klasse oder Schule aus.

Nutztier-Projekte: Neben der „Ziege in Burundi“ gibt es weitere Nutztierprojekte (Hühner, Esel, Schwein und Ochse). Wie die Ziegen werden auch diese Tiere in den Projektregionen vor Ort bei lokalen Händlern bzw. Viehzüchtern gekauft. Dies garantiert, dass die Tiere an die lokalen Bedingungen gewöhnt sind. Außerdem ist diese Variante wesentlich billiger als ein Transport von Österreich aus. Darüber hinaus profitieren bei einem Ankauf vor Ort auch Züchter und andere Bauernfamilien, die ihre Tiere zu einem fairen Preis weiterverkaufen können. ○



Ziegenübergabe in Burundi.

Foto: Jork Weismann

Du bist
ein Geschenk

„Schenken mit Sinn“ heißt, mit starker, sinnvoller und nachhaltiger Bedeutung zu schenken.

Caritas Österreich

DICH HAT DER HIMMEL GESCHICKT

Die Sportfreunde Stiller setzen mit dem Album „*Sturm & Stille*“ ein Zeichen gegen Pessimismus und Zweifel und verbreiten mit „*Das Geschenk*“ eine positive Weltsicht: „*Weil du mir so viel bedeutest, bist du ein Geschenk*“, heißt es im Lied, auf den Punkt gebracht.



Sportfreunde Stiller.

Foto: Sven Mandl/wmc

Das Geschenk (Sportfreunde Stiller)

Du trägst dein Herz auf deinen Lippen
Du reißt fixe Grenzen ein
Bist bereit, alles zu kippen, soll es so nicht sein
Du machst aus ultrafaden ausgetret'nen Pfaden
Tante Emmas wundervollen Fantasienladen.
Du kommst wie gerufen
Trittst auf den Plan, den es nicht gibt
Wie ein Bild, das Götter schufen
Dich hat der Himmel geschickt
Dich hat der Himmel geschickt
Und weil ich an dir teilhab'
Und immer an dich denk'
Und weil du mir so viel bedeutest
Bist du ein Geschenk
Du bist ein Geschenk!
Und weil ich dich so sehr mag
Und gern in deine Richtung lenk'
Und weil du mir so viel bedeutest
Bist du ein Geschenk
Du bist ein Geschenk!
Du bist die Antwort auf die Frage
„Gibt es reiche Tage?“
Ich spür', mit dir
Hat mich das Glück im Visier
Du kommst wie gerufen
Trittst auf den Plan, den es nicht gibt
Wie ein Bild, das Götter schufen
Dich hat der Himmel geschickt
Dich hat der Himmel geschickt
Und weil ich an dir teilhab'
Und immer an dich denk'
Und weil du mir so viel bedeutest
Bist du ein Geschenk
Du bist ein Geschenk!
Und weil ich dich so sehr mag
Und gern in deine Richtung lenk'
Und weil du mir so viel bedeutest
Bist du ein Geschenk
Du bist ein Geschenk!

Impulse zur Weiterarbeit

- Bei welchen Teilen des Textes (einzelne Worte oder Passagen) bist du beim Zuhören mit deinen eigenen Gedanken hängen geblieben? Schreibe ein Beispiel auf und führe dein Beispiel an.
- „*Dich hat der Himmel geschickt*“. Nenne eine Situation in deinem Leben, wo diese Liedzeile Wirklichkeit geworden ist.
- Nenne eine Person in deinem Leben, auf die dieses Lied am ehesten zutreffen könnte. Was macht diesen Menschen für dich zu einem so wertvollen Geschenk?
- Wähle fünf Textbausteine aus dem Lied und gestalte damit eine „*Postkarte*“.
- Schreibe (mindestens) zwei weitere Zeilen zu diesem Lied dazu.
- Beim „*Texte schwärzen*“ geht es darum, den Gehalt oder die Wörter zu finden, auf die es den SchülerInnen ankommt. Sie werden gebeten, wichtige Worte oder Satzteile stehen zu lassen und den Rest mit einem schwarzen Stift zu schwärzen. Anregend kann dann auch noch der Vergleich zwischen Original und Schwärzung sein. ○



Youtube-Link zum Lied:
„*Das Geschenk*“



Quellen, Literatur- und Internettipps

- Behrens, Thorsten: Weihnachtsstudie: Das wünschen sich die Österreicher, abrufbar unter: www.guetezeichen.at/blog-detail/weihnachtsstudie-das-wuenschen-sich-die-oesterreicher/
- Bull & Bear: Tolle Geschenke für Freunde, abrufbar unter: www.bull-bear.de/psychologie-des-gebens-und-schenkens.html
- Caritas Shop: ‚Schenken mit Sinn‘, abrufbar unter: <https://shop.caritas.at/>
- Jugendbeschäftigungsprojekt der Caritas ‚tag.werk‘, abrufbar unter: www.tagwerk.at/
- Kirchner, Steffen: Zeit als Geschenk – eine bewegende Geschichte, abrufbar unter: www.steffenkirchner.de/blog/zeit-als-geschenk-eine-bewegende-geschichte/
- Songtext „Das Geschenk“, abrufbar unter: lyricstranslate.com/en/das-geschenk-gift.html-0
- Sportfreunde Stiller: Das Geschenk (Offizielles Video), abrufbar unter: www.youtube.com/watch?v=TCE-iawGys5E



Kompetenzen, die durch die Arbeit mit den vorgestellten Anregungen gefördert werden:

Die SchülerInnen ...

- kennen das Konzept von „Schenken mit Sinn“ und verstehen die Philosophie von ‚doppelt Freude schenken‘.
- können anhand der Erzählung „Zeit als Geschenk“ nicht-materielle Dimensionen von Schenken nennen.
- können zum Lied „Das Geschenk“ eigene Lebensbezüge herstellen.
- beschreiben ihr „Lieblingsgeschenk“.

ZEIT ALS GESCHENK

Die folgende Geschichte über den Wert von Zeit als Geschenk hat der Motivationstrainer Steffen Kirchner zur Verfügung gestellt.

Geschichte eines Taxifahrers

Ich wurde zu einer Adresse hinbestellt, und wie gewöhnlich hupte ich, als ich ankam. Doch kein Fahrgast erschien. Ich hupte erneut. Nichts. Noch einmal. Nichts. Meine Schicht war fast zu Ende, dies sollte meine letzte Fahrt sein. Es wäre leicht gewesen, einfach wieder wegzufahren. Ich entschied mich jedoch dagegen, parkte den Wagen und ging zur Haustür. Kaum hatte ich geklopft, hörte ich eine alte, gebrechliche Stimme sagen: „Bitte, einen Augenblick noch!“ Durch die Tür hörte ich, dass offensichtlich etwas über den Hausboden geschleift wurde.

Es verging eine Weile, bis sich endlich die Tür öffnete. Vor mir stand eine kleine alte Dame, bestimmt 90 Jahre alt. Sie trug ein mit Blümchen bedrucktes Kleid und einen dieser Hüte mit Schleier, die man früher immer getragen hat. In ihrer Hand hielt sie einen kleinen Koffer. Da die Tür offen war, konnte ich nun auch ein paar Blicke in die Wohnung werfen. Die Wohnung sah aus, als hätte hier über Jahre niemand mehr gelebt. Alle Möbel waren mit Tüchern abgedeckt. Die Wände waren völlig leer – keine Uhren hingen dort. Die Wohnung war fast komplett leer – kein Zimmerschmuck, kein Geschirr auf der Spüle, nur hinten in der Ecke sah ich etwas. Einen Karton, der wohl mit Fotos und irgendwelchen Glas-Skulpturen bepackt war. „Bitte, junger Mann, tragen Sie mir meinen Koffer zum Wagen?“, sagte sie. Ich nahm den Koffer und packte ihn in den Kofferraum. Ich ging zurück zur alten Dame, um ihr beim Gang zum Auto ein wenig zu helfen. Sie nahm meinen Arm und wir gingen gemeinsam in Richtung Gehsteig, zum Auto. Sie bedankte sich für meine Hilfsbereitschaft. Es sei nicht der Rede wert, antwortete ich ihr: „Ich behandle meine Fahrgäste schlicht genauso, wie ich auch meine Mutter behandeln würde!“ „Oh, Sie sind wirklich ein vorbildlicher junger Mann.“, erwiderte sie.

Als die Dame in meinem Taxi Platz genommen hatte, gab sie mir die Zieladresse, gefolgt von der Frage, ob wir denn nicht durch die Innenstadt fahren könnten. „Nun, das ist aber nicht der kürzeste Weg, eigentlich sogar ein erheblicher Umweg“, gab ich zu bedenken. „Oh, ich habe nichts dagegen.“, sagte sie. „Ich bin nicht in Eile. Ich bin auf dem Weg in ein Hospiz.“ „Ein Hospiz?“, schoss es mir durch den Kopf. Dort werden doch sterbenskranke Menschen versorgt und beim Sterben begleitet. Ich schaute in den Rückspiegel, schaute mir die Dame noch einmal an. „Ich hinterlasse keine Familie“, fuhr sie mit sanfter Stimme fort. „Der Arzt sagt, ich habe nicht mehr sehr lange.“ Ich schaltete das Taxameter aus.

„Welchen Weg soll ich nehmen?“, fragte ich.

Für die nächsten zwei Stunden fuhren wir einfach durch die Stadt. Sie zeigte mir das Hotel, in dem sie einst an der Rezeption gearbeitet hatte. Wir fuhren zu den unterschiedlichsten Orten. Sie zeigte das Haus, in dem sie und ihr verstorbener Mann gelebt hatten, als sie noch „ein junges, wildes Paar“ waren. Sie zeigte mir ein modernes neues Möbelhaus, das früher „ein angesagter Schuppen“ zum Tanzen war. Als junges Mädchen habe sie dort oft das Tanzbein geschwungen. An manchen Gebäuden und Straßen bat sie mich, besonders langsam zu fahren. Sie sagte dann nichts. Sie schaute dann einfach nur aus dem Fenster und schien mit ihren Gedanken noch einmal auf eine Reise zu gehen. Hinter dem Horizont kamen die ersten Sonnenstrahlen hervor. Waren wir tatsächlich die ganze Nacht durch die Stadt gefahren? „Ich bin müde“, sagte die alte Dame plötzlich. „Jetzt können wir zu meinem Ziel fahren.“

Schweigend fuhren wir zur Adresse, die sie mir am Abend gegeben hatte. Das Hospiz hatte ich mir viel größer vorgestellt. Mit seiner Mini-Einfahrt wirkte es eher wie ein kleines, freundliches Ferienhaus. Zwei Krankenpfleger öffneten die Fahrgasttüre. Sie schienen sehr besorgt. Sie mussten schon sehr lange auf die Dame gewartet haben. Und während die alte Dame im Rollstuhl Platz nahm, trug ich ihren Koffer zum Eingang des Hospizes. „Wie viel bekommen Sie von mir für die Fahrt?“, fragte sie, während sie in ihrer Handtasche kramte. „Nichts“, sagte ich. „Sie müssen doch Ihren Lebensunterhalt verdienen“, antwortete sie. „Es gibt noch andere Passagiere“, erwiderte ich mit einem Lächeln.

Und ohne lange darüber nachzudenken, umarmte ich sie. Sie hielt mich ganz fest. „Sie haben einer alten Frau auf ihren letzten Metern noch ein klein wenig Freude und Glück geschenkt. Danke!“, sagte sie mit glasigen Augen zu mir. Ich drückte ihre Hand und ging dem trüben Sonnenaufgang entgegen. Hinter mir schloss sich die Tür der Hospizeinrichtung. Es klang für mich wie der Abschluss eines Lebens.

Meine nächste Schicht hätte jetzt beginnen sollen, doch ich nahm keine neuen Fahrgäste an. Ich fuhr einfach ziellos durch die Straßen – völlig versunken in meine Gedanken. Ich wollte weder reden noch jemanden sehen. Was wäre gewesen, wenn die Frau an einen unfreundlichen und mies gelaunten Fahrer geraten wäre, der nur schnell seine Schicht hätte beenden wollen? Was wäre, wenn ich die Fahrt nicht angenommen hätte? Was wäre, wenn ich nach dem ersten Hupen einfach weggefahren wäre?

Wenn ich an diese Fahrt zurückdenke, glaube ich, dass ich noch niemals etwas Wichtigeres im Leben getan habe. ○

MEIN SCHÖNSTES GESCHENK

Folgende Aussagen stammen aus Unterrichtsprozessen der Landesberufsschule Bad Radkersburg (Stmk.) mit der Religionslehrerin Martina Tretnjak sowie aus „Mailinterviews“ mit Jugendlichen.

Ich habe mir mit fünf Jahren Karten für ein Festival gewünscht. Da ich aber dazu noch zu jung war, habe ich diese Karten zum 16. Geburtstag von meinem Stiefpapa geschenkt bekommen. Ich habe mich darüber so gefreut, da er es all die Jahre nicht vergessen hat. Lara, 15 Jahre

Das beste Geschenk, das ich bis jetzt bekommen habe, war ein Ausflug zum Fischen. Ich habe es von meinem Bruder bekommen. Mein Bruder steht mir sehr nahe. Ich habe mich deswegen so gefreut, weil er mit mir Zeit verbringen wollte und wir diesen Tag zusammen verbracht haben. Sophie, 16 Jahre

Ein Teddybär. Ich habe ihn von meinen WG-Freunden zu Weihnachten bekommen. Sie wissen, dass ich gern kuschle. Und ich kann meine Aggressionen an ihm auslassen. Yvonne, 16 Jahre

Das Geschenk, worüber ich mich am meisten gefreut habe, ist eine Halskette, die ich von meinen Geschwistern zum 14. Geburtstag geschenkt bekommen habe. Mein Bruder und ich haben wenig Taschengeld bekommen und er hat sehr lange dafür gespart. Nici, 16 Jahre

Mein Geschenk war eine teure Uhr meines Onkels, bevor er gestorben ist. Eine Uhr wollte er mir schon zu meiner Firmung schenken, aber er hatte nicht genug Geld. Deswegen bin ich so froh, dass er mir seine überlassen hat. Max, 17 Jahre

Ich habe zu meinem 16. Geburtstag einen Hund geschenkt bekommen. Seit Jahren habe ich mir einen gewünscht, damit ich nicht so allein bin. Celine, 17 Jahre

Ein Stoffhase, den ich vor 13 Jahren bekommen habe. Ich habe „Haseline“ noch immer. Stefanie, 18 Jahre

Eine Audi-Weste, die ich von meinem Freund bekommen habe. Elisa, 16 Jahre

Ein Ausflug in die Schweiz zu meinem leiblichen Opa. Ich habe ihn seit 17 Jahren nicht mehr gesehen. Sarah, 18 Jahre

Ich habe mit 5 Jahren eine Katze von meinem Opa geschenkt bekommen. Ich konnte mit dieser Katze alles machen und sie war die letzte Erinnerung an meinen Opa. Alisha, 18 Jahre

Das beste Geschenk war von meiner Tante. Sie schenkte mir einen Plüschengel zum Kuscheln und als kleinen Beschützer. Ich war noch sehr klein und darüber sehr glücklich. Dieser Engel ist heute noch in meinem Bett, damit er mich immer beschützt. Natalie, 16 Jahre

Mein bester Freund und ich waren zerstritten über mehrere Monate. Wir haben uns nicht einmal mehr begrüßt, und jeder Versuch von mir, mich mit ihm auszureden, ist gescheitert. Als wir uns dann einmal zufällig getroffen haben, fing er auf einmal an, wieder mit mir zu reden. Das war für mich das schönste Geschenk, dass wir uns wieder vertragen. Denise, 17 Jahre

Ein Armband von meinen Eltern, auf dem alle Namen aus der Familie drauf sind. Isa, 19 Jahre

Ich habe mein Geschenk zum 18. Geburtstag von meiner Mama bekommen. Ein Auto. Am meisten freute mich, dass sie es mir ermöglicht hat, unabhängig zu sein, obwohl wir nicht viel Geld haben. Julia, 18 Jahre

Das Beste, was mir je passiert ist, ist die Liebe meiner Freundin. Und ich habe es von ihr bekommen. Stephan, 17 Jahre

Mein größtes Geschenk ist mein Freund. Gott hat ihn mir geschenkt. Er ist das Wertvollste für mich. Christina, 19 Jahre

Ich bin ein großer Schottland-Fan, und mein schönstes Geschenk war, dass mein Schatzi mir ein Stück Schottland geschenkt hat! Mir gehört ein ca. 30x30 cm großes Stück meines Lieblingslandes. Das Land gehört zu einem Naturschutzgebiet, und die finanzieren sich auf diese Weise. Ich fand das ein wunderschönes und romantisches Geschenk! Die Urkunde hängt bei mir daheim und ich habe fest vor, „mein Land“ bald mal zu besuchen! Tina, 21 Jahre

Impulse zur Weiterarbeit

- Die einzelnen Geschenke werden subjektiv durch Farben „beurteilt“. Als Material können verschiedenfarbige Servietten oder Papierstreifen in allen Farben zum Einsatz kommen. Die SchülerInnen wählen die Farben, die sie für die einzelnen Aussagen passend finden. Unterschiedliche Farbsichtweisen werden als Impulse zur Auseinandersetzung aufgegriffen.
- Ein Geschenkfeld ist frei geblieben. Schreibe dein „schönstes Geschenk“ in dieses Feld. ○

BEGABUNGEN SIND WIE GESCHENKE ...

... wie Geschenke, die das Leben leicht machen können, weil sie eine wertvolle Ressource für das Leben jeder einzelnen Person – in der Schule und darüber hinaus – sowie für die Gesellschaft sind. Wie mit anderen Geschenken, ist auch der gute Umgang mit dieser Gabe eine Frage des Respektes.

Monika Pretenthaler

Im Alltag werden die Begriffe *Begabung*, *Talent* und *Intelligenz* oft synonym verwendet – dennoch lohnt sich ein genauer Blick auf feine Unterschiede:

Im Wort *Begabung* steckt der Begriff *Gabe*. Menschen verstehen daher Begabungen je nach Weltanschauung als etwas von Gott Gegebenes oder als von den Eltern geerbtes Geschenk. Unabhängig davon geht es darum, Begabungen „zu heben, wo sie noch versteckt, sie zu fördern, wo sie bereits erkennbar sind, und sie zu würdigen, wo sie sich zeigen“, das „ist nicht nur ein Gebot der Vernunft, sondern auch des Respekts“ (Hackl 2016, 13). Diese Sicht hat ihren Ursprung sowohl in der humanistischen Psychologie als auch im humanistisch-christlichen Menschenbild, das jedem einzelnen Menschen in seiner Besonderheit eine einzigartige Geltung und „auch eine Vollendungsoption zuordnet“ (Hackl 2016, 13).

Unter *Talent* verstehen wir hohe Begabung in einem umrissenen Bereich wie z. B. beim Tennis, am Klavier, bei Fremdsprachen, in der Mathematik. Individuelle Begabungen unterscheiden sich im Ausmaß des Leistungspotentials im akademischen, technisch-praktischen, künstlerischen, sozial-emotionalen oder sportlichen Bereich (Stadelmann 2013). Der Begriff *Talent* im Sinne von Begabung hat seinen Ursprung in der altorientalischen Masseneinheit *Talent*, die auch in der Bibel zur Bezeichnung einer entsprechenden Menge Silbermünzen verwendet wird. Im Gleichnis von den anvertrauten Talenten (Mt 25,14–30) werden drei Knechten fünf, zwei bzw. nur ein „τάλαντον“ anvertraut – jedem nach seiner eigenen Fähigkeit. *Intelligenz* wiederum kann als allgemeine Denk- und Lernfähigkeit definiert werden. Merkmale einer hohen allgemeinen Intelligenz sind eine

rasche Auffassungsgabe, gute Gedächtnisleistungen, hohe Lernfähigkeit, schlussfolgerndes Denken, gute Problemlösefähigkeit, ausgeprägtes visuell-räumliches Vorstellungsvermögen, Einfallsreichtum und Potential zu besonderen Leistungen in verschiedenen Bereichen wie z. B. in den Sprachen oder Naturwissenschaften (Neubauer/Stern 2009).

Die Überlegungen auf diesen Seiten wollen dazu anregen, über Begabungen und Talente und die Erfahrungen damit nachzudenken:

Wie schon im genannten Gleichnis von den anvertrauten Talenten (vgl. dazu auch www.reliplus.at) entwickeln sich weder alltägliche noch besondere Begabungen von selbst – sie wollen gepflegt, genutzt und gefördert werden. Wie Talente und zugleich soziale Kompetenz gefördert werden können, zeigt talentify.me[®]. Ein Interview mit dem Gründer gibt Einblicke in Idee, Hintergrund und Praxis dieses Netzwerks für SchülerInnen (S 18–19). Aber nicht immer werden besondere Begabungen und Fähigkeiten als Bereicherung erlebt (vgl. dazu S. 17). ○

Sich begaben lassen!

Quellen, Literatur- und Internettipps

- Hackl, Armin: Grundlagen und Modelle, in: Hackl, Armin/Schmid, Günter: Erlebnis Bildung. Lernen nachhaltig gestalten. Begabungen fördern, Baltmannsweiler: Schneider 2016, 9–115.
- Landesschulrat für Steiermark: Begabungs- und Begabtenförderung, abrufbar unter: www.lsr-stmk.gv.at/schulpsychologie/begabtenfoerderung
- Neubauer, Aljoscha/Stern, Elsbeth: Lernen macht intelligent. Warum Begabung gefördert werden muss, München: Goldmann 2009.
- Siaud-Facchin, Jeanne: Zu intelligent, um glücklich zu sein? München: Goldmann 2017.
- Stadelmann, Willi: Begabungsförderung: Eine Herausforderung für Eltern, Schule und Bildungspolitik, Münster: LIT 2013.
- Stamm, Margrit: Unterfordert, unerkannt, genial. Überdurchschnittlich begabte Randgruppen in unserer Gesellschaft, Zürich/Chur: Rüegger 2007.
- Talentcenter der WKO Steiermark, abrufbar unter: www.talentcenter.at
- talentify.me[®]. Das Netzwerk für SchülerInnen, abrufbar unter: www.talentify.me



Geschenk – Gabe – Begabung?

Foto: Marie-Helen Koller

Kompetenzen, die durch die Arbeit mit den vorgestellten Anregungen gefördert werden:

- Verschiedene Zugänge zu Begabung beschreiben.
- Das Gleichnis von den anvertrauten Talenten (Mt 25,14–30) im Hinblick auf den Umgang mit persönlichen Begabungen deuten.
- Ideen zur Entwicklung einer begabungsfreundlichen Gestaltung von Schule entwerfen.

... Geschenke, die das Leben aber auch manchmal schwer machen können. So erleben viele Menschen mit besonderen Begabungen oder sogenannte Hochbegabte ihre Fähigkeiten. Nicht selten leiden sie an der Überforderung durch die Ansprüche, die sie an sich selbst stellen oder welche die Umgebung an sie stellt.

„Eigentlich sollte man sich glücklich schätzen, wenn einem Intelligenz und Talente in die Wiege gelegt wurden und man diese im Laufe seines Lebens fördern und nutzen kann. Doch oft gehen diese Vorzüge mit komplizierten und zuweilen hinderlichen Begleiterscheinungen einher, wie etwa einer erhöhten Sensibilität, frustrierenden Leistungsspiralen, einer sozialen Außenseiterrolle und innerer Unzufriedenheit“, schreibt eine Psychologin im Klappentext ihres Buches „Zu intelligent, um glücklich zu sein?“ (Siaud-Facchin 2017).

Was heißt eigentlich „hochbegabt“?

Von einer Hochbegabung wird gesprochen, wenn ein Kind – durch eine entsprechende Diagnose bestätigt – in einem oder mehreren Bereichen den Gleichaltrigen in der Entwicklung deutlich voraus ist. Herausfordernd dabei ist, dass es keine allgemein verbindliche Auffassung darüber gibt, ab welchem diagnostischen Messergebnis ein Mensch hochbegabt ist – die häufig verwendete Zuordnung, Menschen ab einem IQ von 130 seien hochbegabt, was ca. zwei Prozent der Gesamtbevölkerung entspricht, ist nach Professor Willi Stadelmann eine willkürliche Annahme (Stadelmann 2013).

- Verbreitete Fehleinschätzungen von Hochbegabung (Siaud-Facchin 2017, 14–15):
 - Verwechslung von Intelligenz und Leistungsfähigkeit.
 - Fähigkeit und Erfolg werden in einen Topf geworfen.
 - Nicht immer überschneiden sich intellektuelles Potential und tatsächliche Effizienz.
 - Häufig werden eine erhöhte Intelligenz (quantitativ höher als der Durchschnitt), die den Anforderungen der Umwelt angepasst ist, und eine qualitativ andere Intelligenz, die bei Betroffenen Leidensdruck und Enttäuschung auslöst, miteinander in Verbindung gebracht.
 - Oft wird vergessen, dass etwas schnell zu durchschauen, analysieren und auswendig lernen zu können nicht automatisch bedeutet, die Weisheit mit Löffeln gegessen zu haben.
 - Herunterspielen der Tatsache, dass extreme Intelligenz untrennbar mit extremer Sensibilität und emotionaler Empfänglichkeit verbunden ist und
 - Verschleierung des Faktums, dass Hyperintelligenz und Hypersensibilität destabilisieren und verwundbar machen.

”
Begabungen sind keine Konstante, nichts abschließend Vorbestimmtes und Abgeschlossenes, sondern dynamisch und der Ausdruck eines Prozesses.

Margrit Stamm



Begabung entdecken?

Foto: Marie-Helen Koller



Was mache ich aus meinen Talenten?

Foto: Marie-Helen Koller

Impulse:

- Sprecht über das Leben mit einer Hochbegabung: Welche schönen, welche herausfordernden oder „schweren“ Seiten könnte es geben?
- Sammelt Ideen, wie Menschen, die unter ihrer Begabung leiden, unterstützt und entlastet werden können.
- Macht euch auch Gedanken darüber, was diese Menschen selbst zu einem „guten hochbegabten Leben“ beitragen können. Einige Stichworte dazu von Siaud-Facchin (2017):
 - Projekte finden, die der eigenen Intelligenz entsprechen, damit Lernen und Verstehen wieder Freude machen;
 - Sensibilität als besondere Art, auf die Welt zu sehen, verstehen; diese Weltsicht birgt viele Talente;
 - aus den netzwerkartigen Gedanken von Hochbegabten kann sich Kreativität speisen;
 - Empathie ist eine emotionale Dimension, die offen für die Welt und andere Menschen macht – das kann geübt werden;
 - dass man sich oft in einem anderen Rhythmus als das Umfeld erlebt und Ungleichzeitigkeiten wahrnimmt, kann unerwartete Perspektiven dafür bieten, den eigenen Platz in der Welt zu finden;
 - „Hochbegabt zu sein, bedeutet tausendundeine Möglichkeit, und man kann jeden Tag aufs Neue lernen, sie zu entdecken“ (Siaud-Facchin 2017, 293) – diese Sicht auf Hochbegabung kann geübt und gepflegt werden. ○

Seit einigen Jahren unterstützt die Non-Profit-Organisation talentify.me® die Lernhilfe von SchülerInnen für SchülerInnen und fördert gezielt Talente. Ziel dieses Sozialprojektes ist es, eine nachhaltige Peer-to-Peer-Onlineplattform zu etablieren, die jungen Menschen dabei hilft, ihr volles Potential zu entfalten.

Reli+plus hat **Bernhard Hofer**, dem Gründer und Geschäftsführer von talentify.me®, einige Fragen gestellt und möchte damit Lust machen, Idee und Angebot dieser Organisation kennenzulernen und/oder zu diskutieren.

Reli+plus: Wie sind Sie vor ca. 15 Jahren auf die Ursprungsidee einer Lernhilfe unter SchülerInnen gekommen?

Bernhard Hofer: Wir haben an unserer HTL in Innsbruck von der ersten bis zur dritten Klasse einige Mitschüler (bewusst gegendert, wir hatten damals leider noch keine Mädchen an der Schule) auf dem Weg verloren. In einer Debattierunde mit unserer Deutsch-Lehrerin damals haben wir das Thema angesprochen und sind zu dem Schluss gekommen, dass alle bis auf einen entweder von einer städtischen Hauptschule gekommen sind, Migrationshintergrund hatten oder aus einer Familie mit geringem Haushaltseinkommen kamen. Wir fanden diesen Umstand sehr unfair, dass der Hintergrund bzw. das Haushaltseinkommen einen so starken Einfluss (Stichwort: teure Nachhilfe) hat, und haben ein Projekt an der HTL Innsbruck gestartet, in dem wir als ältere SchülerInnen den neuen SchülerInnen in der ersten Klasse als eine Art Buddy die Schule gezeigt haben, als Ansprechpartner zur Verfügung standen und sie im Laufe des ersten Schuljahres aktiv beim Lernen unterstützt haben. Das Projekt hat damals unglaublich gut funktioniert und wir konnten in den ca. zweieinhalb Jahren Laufzeit die Abbruchraten an der HTL reduzieren und bis zur Matura über 4.000 Stunden Lernhilfe geben.

Reli+plus: Welche Erfahrungen haben Sie dazu gebracht, die Idee 2014 wieder aufzugreifen und talentify.me® zu erfinden?

Bernhard Hofer: Die Idee von unserem Projekt vor 15 Jahren an der HTL Innsbruck ist mir nie wirklich aus dem Kopf gegangen. Nach der Matura kam das Bundesheer, Studium und der Berufseinstieg und es dauerte ein paar Jahre, bis ich den Entschluss gefasst habe, mich mit der ursprünglichen Idee selbständig zu machen und es nochmals zu versuchen. Ausschlaggebend war dabei eine Podiumsdiskussion im Zuge des Austrian Business Angel Day im November 2013. Dort kam ich das erste Mal mit dem Thema Sozialunternehmertum bzw. Social Entrepreneurship in Verbindung. Ein neuer Weg, der Gemeinnützigkeit mit einer unternehmerischen Herangehensweise kombiniert, die jedoch nicht auf Gewinnmaximierung ausgelegt ist, sondern auf eine positive gesellschaftliche Wirkung. Dieser „Mittelweg“ hat mich sofort gefesselt

und mit der schon lange in meinem Kopf befindlichen Idee, das HTL-Projekt von früher wieder aufleben zu lassen, kam eines zum anderen und daraus ist im Endeffekt talentify.me® entstanden.

Reli+plus: Wie sind Sie auf den Namen ‚talentify.me®‘ – „talentiere mich“ – gekommen?

Bernhard Hofer: Wir haben zu Beginn sehr lange und intensiv über einen Namen nachgedacht. Es war uns von Anfang an klar, dass es sich um die individuellen Talente von SchülerInnen drehen soll, daher war der erste Teil mit „talent“ recht schnell klar ... Mangels anderer kreativer Ideen haben wir den in den USA recht beliebten Zusatz ‚ify‘, der sich von „amplify“ bzw. „verstärken“ ableitet gewählt. Ein guter Freund von mir ist Grafiker und hatte beim Erstellen des Logos dann die Idee, es – da es sich um eine Onlineplattform handelt – mit einer Domain zu verbinden. So sind wir dann schlussendlich auf talentify.me® gekommen, was zum einen für „verstärkte meine Talente“ steht und zum anderen gleich eine passende Webadresse mit www.talentify.me darstellt.

Reli+plus: Was hat Sie bewogen, ein Sozialunternehmen zu gründen und nicht eine gewinnorientierte Nachhilfe-Firma?

Bernhard Hofer: Wie schon kurz angesprochen, hat mich das Konzept des Sozialunternehmertums von Anfang an gefesselt. Mich hat schon seit frühen Jahren immer etwas an dem „immer höher, weiter, schneller“ bzw. der sinnbefreiten Maximierung von Gewinnen gestört. Der an sich unternehmerische Ansatz, etwas zu tun bzw. zu unternehmen, um ein Problem bzw. eine Herausforderung effizient zu lösen, hat mich aber auch sehr angesprochen. Von daher war es naheliegend, dass eine Kombination aus beiden Welten eine Art dritten Weg ermöglicht, also unternehmerisch ein soziales bzw. gesellschaftliches Thema wie Bildung, individuelle Potenzialentfaltung und Lernen mit einer innovativen Start-Up-Mentalität zu verbinden, die nicht auf Gewinnmaximierung, sondern auf Maximierung einer gesellschaftlichen Wirkung ausgelegt ist und trotzdem versucht, sich aus eigener Kraft durch Umsätze zu finanzieren und nicht zu 100 Prozent auf Förderungen oder Spenden angewiesen zu sein.

Reli+plus: Eigene Talente und Kompetenzen nicht nur für sich zu nutzen, sondern für andere einsetzen ... Was motiviert SchülerInnen dazu?

Bernhard Hofer: Wir sehen grundsätzliche drei Arten von Motivation bei jungen Menschen, die talentify.me® aktiv zum Peer-Lernen mit anderen nutzen:

1. die wirklich rein intrinsische Motivation, aus einem sozialen oder gesellschaftlichen Selbstverständnis heraus anderen zu helfen und die eigenen Talente für etwas Positives einzusetzen. Das ist ehrlich gesprochen nicht die größte Gruppe, aber absolut die aktivste unter allen Jugendlichen!

2. neben der intrinsischen Motivation haben wir von Anfang an ein Angebot an Jugendliche gehabt: Investiere Zeit zum Lernen mit anderen und du bekommst diese Zeit zurück, um sie in deine eigene Weiterbildung zu investieren. In Form von Workshops und spannenden Events können Jugendliche ihre investierte Zeit nutzen, um in ihre eigene Bildung zu investieren. Nach einiger Zeit haben wir das Konzept mittels sogenannter „Gamification“-Ansätze ausgeweitet, und wie in einem Spiel bekommen Jugendliche, die mit anderen lernen, Punkte und erreichen verschiedene Levels damit. Ab dem ersten Level schalten sie sich den Bonusclub frei und können ihre verdienten Punkte für Gutscheine, Ermäßigungen und Ähnliches bei Partnern einlösen. Zum Beispiel Büchergutscheine, Kinotickets, Sprachreisen etc. Somit haben wir es geschafft, die Zielgruppe von SchülerInnen, die das Thema interessiert, auszuweiten und durch spielerische Elemente zu motivieren.

3. nach dem Feedback von vielen Jugendlichen zum Start haben wir beschlossen, es freizustellen, ob die Lernhilfe kostenlos oder für einen kleinen Unkostenbeitrag stattfindet, und eine Obergrenze mit zehn Euro pro Stunde eingezogen. Hier hat sich ganz klar gezeigt, dass es eine dritte Gruppe von SchülerInnen gibt, für die eine extrinsische Motivation wie Geld durchaus wichtig ist, überhaupt mit Peer-Lernen zu starten. Bei vielen Jugendlichen zeigte sich nach einiger Zeit, dass es nicht nur das Geld ist, sondern auch die positiven Erfahrungen einen Mehrwert bieten. Um diese Erfahrung zu machen, benötigten sie aber eine Art Motivation über Geld.

Reli+plus: Sie bekommen bestimmt Erlebnisse aus der konkreten talentify.me®-Praxis erzählt. Haben Sie da eine Lieblingsgeschichte?

Bernhard Hofer: Absolut. Hier eine kurze Anekdote, denn die Wirkung von Peer-to-Peer-Lernen zeigt sich schön an einem Beispiel, das wir vor einiger Zeit in Wien beobachten durften: Die Volksschülerin Mia und die schüchterne HAK-Schülerin Rebecca haben sich über talentify.me® gefunden. Über mehrere Wochen trafen sie sich regelmäßig, und aus Mias Vierer in Mathematik wurde eine Eins, sodass sie die Möglichkeit hatte, auf ein Gymnasium zu gehen. Zudem empfand Mia Rebecca als großes Vorbild und freute sich laut ihrer Mutter jede Woche auf die Lernhilfestunde. Rebecca blühte in der Schule auf und ent-

wickelte ein ganz neues Selbstbewusstsein durch die positiven Erfahrungen mit der Lernhilfe, wie uns ihre Direktorin begeistert berichtete. Dieses Beispiel zeigt, dass in einem Peer-to-Peer-System beide SchülerInnen enorm profitieren. Es werden Sozial- und Kommunikationskompetenzen entwickelt, ein natürliches Selbstvertrauen gefördert und etwas Gutes getan. Eine Win:Win Situation für alle.

Reli+plus: Welche Frage würden Sie sich noch stellen?

Bernhard Hofer: Gute Frage. Wahrscheinlich, was sich bei talentify.me® im Augenblick tut und was für neue Projekte bzw. Entwicklungen anstehen?

Seit Oktober 2015 ist talentify.me österreichweit im Einsatz, um Schülerinnen und Schulen beim Aufsetzen und Betreiben von Peer-Lernsystemen zu begleiten und zu unterstützen. Wir haben in den letzten Jahren gesehen, dass Peer-Lernen unglaublich schöne Situationen und Möglichkeiten schafft, Jugendliche in den Vordergrund zu stellen, Kooperation und Verantwortung zu übernehmen, und eine sinnvolle Alternative zu einer teuren privaten Nachhilfe bieten kann. Wir machen uns aber auch sehr viele Gedanken, wie wir die individuellen Talente und Stärken von Jugendlichen noch besser entfalten und sie beim Entdecken unterstützen können. Aus diesem Grund haben wir vor zwei Jahren damit begonnen, eine neue Art der (Berufs-)Orientierung und Talente- und Potenzialfindung zu entwickeln, mit der wir im April 2018 offiziell in eine Testphase gestartet sind. Unser Ansatz ist, Jugendlichen die Möglichkeit zu geben, die vielen Erfahrungen, Testungen etc. an einem Ort, dem zentralen talentify.me® Profil, zusammenzuführen und zu dokumentieren – eine Art elektronisches Portfolio anzubieten. Dieses Profil kann dann als eine Art Kompass verwendet werden, auf dieser Reise Orientierung zu geben bzw. um verschiedene Talente und Perspektiven zu entdecken, die zuvor vielleicht noch gar nicht so bewusst waren. Damit steht vor allem auch in der Berufsorientierung nicht ein Suchfeld am Beginn, mit dem von Jugendlichen erwartet wird, schon nach dem zu suchen, was sie gar nicht wissen, sondern wir schlagen auf Grundlage des Profils und der Informationen, die wir haben, automatisiert spannende Möglichkeiten vor, von Berufsbildern, Schulen, Universitäten bis hin zu Praktika, berufspraktischen Tagen, Lehrstellen und, wenn Jugendliche das wünschen, auch eine Brücke hin zum ersten Job nach der Schule. So versuchen wir, jungen Menschen neue Möglichkeiten zu geben, die Welt zu entdecken und nicht nur passiv Informationen (Texte, Videos etc.) zu konsumieren, sondern sich mit ihrer eigenen Zukunft auseinanderzusetzen. ○



Begabt – und nun?

Fotos: Marie-Helen Koller

Impulse

- Schaut euch die Website von talentify.me® an und sprecht über diese Idee und das Interview mit dem Gründer.
- Vielleicht kennt ihr SchülerInnen, die das Angebot von talentify.me® nutzen. Fragt nach ihren Erfahrungen.

ARBEIT MIT BIOGRAFIEN

Das Lernen mit und an Biografien hat im Religionsunterricht eine lange Tradition. Damit es für SchülerInnen einladend und lustvoll bleibt, fordert die Arbeit mit Biografien methodisch-didaktische Kreativität und lässt zugleich genug Resonanzraum, in dem die eigenen Erfahrungen mit den fremden Lebensgeschichten „zusammenklingen“ können.

Monika Prettenthaler
Andrea Scheer

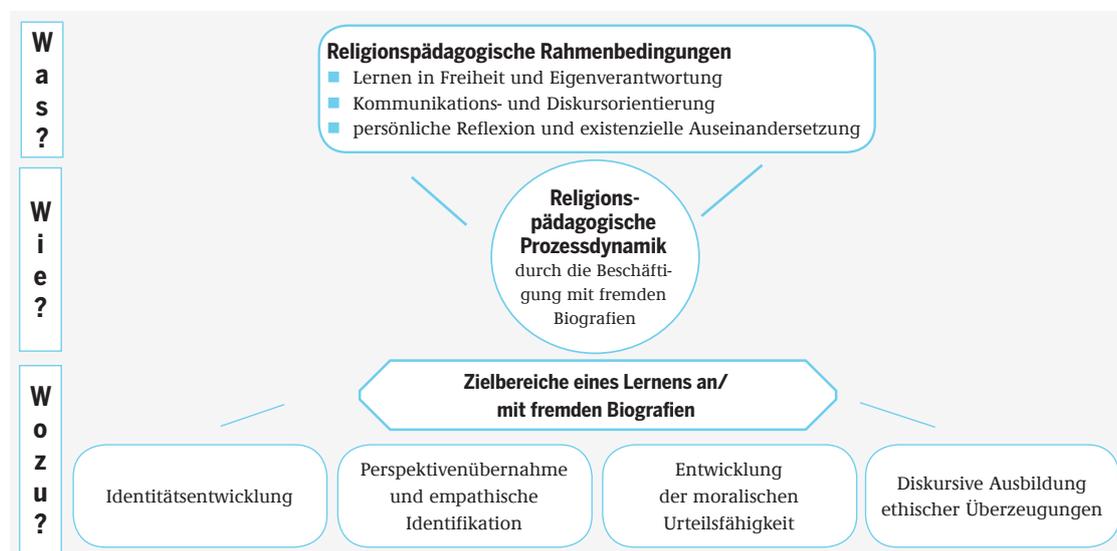
„Lehren, beraten oder lernen ist immer ein Bemühen, biografisch aufgeschichtete Erfahrungen und Bildungsgestalten unter neuen Anforderungen zu transformieren und weiterzuentwickeln.“ (Wilhelm Mader zitiert nach Klingenberg 2003, 44) Dabei kann in der Arbeit mit Biografien folgende Unterscheidung getroffen werden (Kaupp 2016, 35–44):

- **Autobiografisches Lernen** – anhand der eigenen Lebensgeschichte – findet, auch im religiösen Bereich, meistens außerhalb geplanter Lernzusammenhänge statt.
- **Biografieorientiertes Lernen** stellt mit Intention einen Zusammenhang von spezifischen Themen und der eigenen Lebensgeschichte her.
- Im **Lernen an Biografien** stehen fremde Lebensgeschichten im Mittelpunkt, die zur Reflexion der eigenen Geschichte anregen: Fremde Biografien können darin als Orientierungshilfe verstanden werden. Beispiel dafür ist die Beschäftigung mit Heiligenbiografien. Hier erweist es sich jedoch als wenig konstruktiv, wenn Heilige in Lernprozessen als hochstilisierte Idealfiguren begegnen, weil dadurch der historische Kontext ihres Lebens und Glaubens ausgeblendet wird und daher auch Andockpunkte für heutige Lebenssituationen nur schwer erkennbar werden. Grundsätzlich kann die Beschäftigung mit den Biografien heiliger Menschen unter unterschiedlichen Perspektiven erfolgen: „Unter historischer Perspektive wird nach den Fakten gefragt oder nach der Bedeutung einer Person in ihrer Zeit. Diese Funktion kommt im RU häufig zu kurz, denn Nikolaus, Martin oder Elisabeth werden oft recht zeit-enthoßen vermit-

telt. Unter ethischer Perspektive wird das Handeln einer Person in den Blick genommen und aus dogmatischer Perspektive nach den Kriterien und Ausdrucksformen ihres Glaubens gefragt.“ (Kaupp 2016, 39)

Es bietet sich auch an, solche Biografien als Modell anzulegen, da sie als solches für SchülerInnen kritisierbar, ja sogar ablehnbar bleiben und es klar wird, dass sie nicht einfach zu kopieren sind. Angela Kaupp schlägt in diesem Zusammenhang den Begriff der Partitur als möglichen Zugang vor: „Eine Partitur zeichnet sich dadurch aus, dass sie eine verschriftlichte Form von Musik und deren Aufführungspraxis ist, aber nicht die Musik selbst. Erst durch die Stimme oder das Instrument des Interpreten geschieht sozusagen Musik. Die Aufführung ist trotz Partitur unterschiedlich – je nach kulturell und zeitgeschichtlich geprägten Aufführungsgepflogenheiten, dem gewählten Instrument und seiner Qualität und den individuell bedingten musikalischen Fähigkeiten.“ (Kaupp 2016, 39) Diese Sichtweise bringt auch den für die Auseinandersetzung mit Biografien notwendigen Blick auf Vielfalt und Diversität mit sich. Für das Lernen an und mit Biografien besonders bedeutsam ist dabei ein gendersensibles Vorgehen, damit unterschiedliche Frauen/Mädchen und Männer/Buben mit der fremden Biografie in Beziehung und „Kommunikation“ treten können.

Für den religionsdidaktischen Kontext formuliert Karolin Kuhn – wie in der Grafik ablesbar – drei zentrale Bereiche, die für jede Form subjektorientierten Lernens gelten:



Grafik nach Mendl 2015, 83.

Die Arbeit mit Biografien fördert die „*biografische Kompetenz*“, die keine einmalig bzw. abschließend zu erwerbende Fähigkeit ist. Vielmehr ist sie im Leben immer wieder zu modifizieren und weiterzuentwickeln (vgl. Klingenberg 2003, 45).

Praktische Impulse

Ideen für das biografieorientierte Arbeiten mit Vorbildern, Idolen, HeldInnen, Heiligen, „*Local Heroes*“ ... (vgl. Mendl 2015, 91):

1. Eine Person oder Personengruppe wird im (Detail-)Portrait vorgestellt.
2. Eine Person oder Personengruppe und ihr Verhalten stehen im Mittelpunkt der Auseinandersetzung.
3. Ein Lebensausschnitt und/oder spezifisches Verhalten der Person können einer ethisch bzw. religiös relevanten Kategorie zugeordnet werden (z. B. Werke der Barmherzigkeit, Evangelische Räte, Bergpredigt, Dekalog, Weltethos, Schöpfungsverantwortung, Nächstenliebe ...).
4. Die Darstellung enthält lebens- und zeitgeschichtlich interessante Herausforderungen und Entscheidungssituationen, denen sich die Person stellen muss/te.
5. Die Person wird nicht überhöht bzw. geglättet dargestellt.

Konkrete Biografien finden sich in den Religionsbüchern – eine Zusammenstellung der Portraits in den Grazer Reihen für die Primar- und Sekundarstufe I und II findet sich auf www.reliplus.at



Quellen und Literaturtipps

- Kaupp, Angela: Biografieorientierung in religiösen Lehr- und Aneignungsprozessen, in: RpB 74 (2016) 35–44.
- Klingenberg, Hubert: Biografiearbeit in Schule und Jugendarbeit, München: Don Bosco 2015.
- Klingenberg, Hubert: Lebensmutig. Vergangenes erinnern, Gegenwärtiges entdecken, Künftiges entwerfen, München: Don Bosco 2003.
- Mendl, Hans: Helden auf Augenhöhe. Didaktische Anregungen zur Ausstellung und zur Datenbank „Local Heroes“, Winzer 2017.
- Mendl, Hans: Modelle – Vorbilder – Leitfiguren. Lernen an außergewöhnlichen Biografien, Stuttgart: Kohlhammer 2015.
- Miethe, Ingrid: Biografiearbeit. Lehr- und Handbuch für Studium und Praxis, Weinheim, Basel: Beltz 2017.



Anastasia, Akkordeonspielerin, trifft in einem Konzert ein Vorbild.

Fotos: Anastasia Gradischng

Beispiele

■ Lernen an biblischen Gestalten

Wer erreichen will, dass LeserInnen angerührt werden, muss Geschichten erzählen, die mit den eigenen Erzählungen der LeserInnen ins Gespräch kommen (vgl. Franz W. Niehl, zit. nach Mendl 2015, 151). Daher hält biblisches Lernen in diesem Sinn Resonanzräume für eigene Erfahrungen und Bedürfnisse offen, indem die Menschlichkeit und Fragwürdigkeit der biblischen Gestalten erkennbar bleibt. In einem solchen Lernprozess könnte folgender Text von Theresia Glück (auszugsweise zitiert nach Mendl 2015, 170–171) von SchülerInnen weitergeschrieben werden:

- mit ADAM UND EVA vom Paradies träumen
- mit AMOS Missstände beim Namen nennen
- mit MIRJAM der Freiheit eine Stimme geben
- mit dem Zöllner ZACHÄUS wieder neu anfangen können
- mit MARIA VON MAGDALA mutige Wege gehen
- mit THOMAS zweifeln
- mit PHÖBE als Diakonin kirchliche Verantwortung übernehmen

■ „Local heroes“-Projekt

Dieses Projekt (vgl. Mendl 2017), das seit 15 Jahren an der Universität Passau läuft, stellt „HeldInnen des Alltags“ vor, die auf irgendeine Weise herausragend sind.

Wie in diesem Projekt, das gut dokumentiert ist und eine eigene „Local Heroes“-Datenbank (www.uni-passau.de/local-heroes) zur Verfügung stellt, können SchülerInnen entsprechende Personen aus ihrer Umgebung bzw. dem Umfeld ihrer Schule als „*Heilige des Alltag*“ bzw. „*Local Heroes*“ portraituren und auf diese Weise an „*außergewöhnlichen Biografien*“ lernen. ○



Vor seinem Ende sprach Rabbi Sussja: In der kommenden Welt wird man mich nicht fragen: Warum bist du nicht Mose gewesen? Man wird mich fragen: Warum bist du nicht Sussja gewesen?

Martin Buber

Meine Mama ist ein Hit,
... weil sie für mich ganz viel macht – auch für meine
Geschwister, eigentlich für alle.
... weil sie voll leckere Dinge kocht
... weil sie ein gutes Herz hat
... weil sie romantisch vorlesen kann
... weil sie mir meine Hobbys ermöglicht
... weil sie, obwohl sie eine Krankheit hat, mit mir im
Wald herumspringt
... weil ich ihr meinen Kummer erzählen kann
... weil ich ihr meine Geheimnisse anvertrauen kann

Das schaue ich mir bei meinem Papa
fürs Leben ab:
Er macht voll gerne Sport
Seine Kochkünste beim Bananen-Pancake-Machen
Seine Musikalität
Seine Power
Seine Zärtlichkeit

Ein Star/Idol
... ist ein Mensch, der auch wenn er/sie super ist,
nicht angibt
... etwas sehr, sehr gut kann
... guten Geschmack hat
... der Liebe hergibt

■ Namenstagskalender

Die Idee, einen Geburtstagskalender in Klassenräumen sichtbar zu machen, ist ein relativ gängiges Gestaltungselement in Schulen. Dieser könnte ergänzt werden durch einen Namenstagskalender, der einerseits Bezug zum Namen und der Namensgebung in religiösen Traditionen nimmt und andererseits auch Namen von Menschen ins Spiel bringt, die auf irgendeine Art und Weise beeindruckend – diese Frauen, Männer und Kinder werden im Laufe eines Schuljahres mit ihrer jeweiligen Besonderheit, Liebenswürdigkeit, Genialität, Großherzigkeit, ... vorgestellt.

Mein Vorname/meine Vornamen:

An dieser Stelle können religiöse Feste der Religionen und Übergangsrituale rund um Geburt und Namensgebung vorgestellt, Fotos ausgetauscht und der eigene Name mit Kreativideen gestaltet werden.

So rufen mich Menschen noch – meine Spitznamen/ Kosenamen ...:

So bin ich zu meinem Namen gekommen:

Als Recherchearbeit für SchülerInnen kann angeregt werden, Erwachsene im familiären Umfeld zu befragen, wie es zur Namensentscheidung kam.

Das bedeutet mein Name:

Die Lernenden können angeregt werden, in unterschiedlichen Printmedien und mit Hilfe des Internets Namensbedeutungen zu erschließen:

www.heiligenlexikon.de

www.vornamen.com

www.beliebte-vornamen.de

An dieser Stelle können Lernanlässe rund um den Namenstag und zu Heiligenfesten aufgegriffen werden.

Das Land/die Sprache/das religiöse Umfeld, aus dem mein Name kommt:

Diese Menschen teilen/teilten meinen Namen mit mir – eine Besonderheit dieses Menschen:

Mögliche Leitfragen:

Wer hat vor dir deinen Namen getragen, der oder die heute für dein Leben noch eine Rolle spielt?
Z. B. „Meine Oma – eine kluge Frau“, „Hl. Anastasia – hörte Seelennöte.“

Wer teilt mit dir jetzt deinen Namen?

Z. B. „Eine Sängerin – Anastacia – ist sehr mutig, traut sich viel.“

NAMENSTAGSBLATT

Mein Namenstag:

Mein Vorname/meine Vornamen:

So rufen mich Menschen noch – meine Spitznamen/Kosenamen ... :

Das bedeutet mein Name:

Das Land/die Sprache/das religiöse Umfeld, aus dem mein Name kommt:

Foto von mir/Zeichnung:

So bin ich zu meinem Namen gekommen:

Diese Menschen teilen/teilten meinen Namen mit mir :

Eine Besonderheit dieses Menschen:

Mendl, Hans: Religionsdidaktik kompakt. Für Studium, Prüfung und Beruf. Überarbeitete Neuauflage

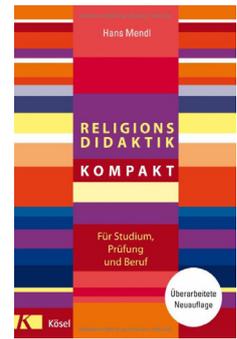
Das 2011 erstmals aufgelegte Buch liegt nun in überarbeiteter Form in 6. Auflage vor. Sehr kompakt und konzentriert greift das Compendium wesentliche Aspekte und Themen der Religionspädagogik für Studium und Beruf aus einem praxisorientierten Blickwinkel auf bzw. fasst diese zusammen.

Im ersten Kapitel werden die soziologischen, rechtlichen, historischen und entwicklungssoziologischen Rahmenbedingungen religionsdidaktischer Reflexion ausgedehnt, danach werden in einem zweiten Schritt Konzepte und Ziele eines Religionsunterrichts in pluraler Umgebung aufgezeigt. Im dritten Kapitel werden religionspädagogisch relevante Inhaltsbereiche und -felder von der Gottesfrage bis hin zur Weltverantwortung beschrieben, die dann in die Formulierung und Klärung von didaktischen Grundprinzipien münden: subjektorientiert, symbolorientiert, ästhetisch, erinnerungsgeleitet, konstruktivistisch, performativ, kinder- und jugendtheologisch lernen und Inklusion lernen. Das fünfte Kapitel greift konkrete schulische Themen wie Unterrichtsplanung, Unterrichtsverfahren, Evaluation von Lernergebnissen, aber auch die Rolle der Lehrperson

auf. Im letzten Kapitel werden abschließend außerunterrichtliche Lernorte und Aufgabenfelder religionspädagogisch reflektiert.

Der bewährte Aufbau und die Konzentration auf das Wesentliche sind über die einzelnen Auflagen und Überarbeitungen hinweg grundsätzlich beibehalten worden. Aktualisiert wurden für die neue Überarbeitung jedoch die Literaturangaben wie auch neuere Forschungsergebnisse Beachtung gefunden haben. Gegenwärtig relevante Themen wie die Digitalisierung der Gesellschaft als religionspädagogische Herausforderung wurden aufgegriffen ebenso wie innovative Modelle der ökumenischen Kooperation im Religionsunterricht und neue Konzepte wie Global Citizenship Education oder Kinder- und Jugendtheologie; manche Themen und Inhalte sind einfach auch nochmals kompakter zusammengefasst und auf den Punkt gebracht. Insofern kann dieses Buch besonders auch als Grundlage für das Studium und als „Appetizer“, der Lust auf Vertiefung und ein „Mehr“ macht, angesehen und empfohlen werden.

Hans Neuhold



München: Kösel-Verlag 2018, 320 Seiten; ISBN: 978-3-466-37169-3; 24,00 €



Vorschau

hören reli+plus 01-02 | 2019

- Die Theologie und das Hören (Ulrich Lincoln)
- Zugänge zu Gleichnissen eröffnen
- Projekte und Podcasts zum „Ohren-Spitzen“
- Vom Klang der Stille? Ein Projekt über die Stille und das Hören
- Hör-Spiele

heilen reli+plus 03-04 | 2019

gehen reli+plus 05-06 | 2019